

HANS WOLLER

CHURCHILL UND MUSSOLINI

Offene Konfrontation und geheime Kooperation?

I.

Das 20. Jahrhundert mit seinen Brüchen und Umschwüngen kennt nicht viele Politiker, von denen sich sagen ließe, ohne sie wäre die Geschichte ganz anders verlaufen. Benito Mussolini und Winston S. Churchill gehören mit Sicherheit dazu. Der eine hat mit dem Faschismus eine der großen verhängnisvollen Ideologien des Jahrhunderts gestiftet und vor allem Adolf Hitler den Weg zum außenpolitischen Erfolg geebnet, während der andere als britischer Premierminister dem deutschen Diktator entgegengetreten ist und ihm den 1940 zum Greifen nahen Triumph in Europa verwehrt hat. Hat es Chancen für eine Kooperation zwischen den beiden Repräsentanten von Demokratie und Totalitarismus gegeben, die Hitlers Aktionsradius stark eingeschränkt hätte? So kurios, wie diese Frage auf den ersten Blick erscheinen mag, ist sie durchaus nicht. In Italien tauchen nämlich seit 1945 immer wieder Meldungen darüber auf, daß zwischen Mussolini und Churchill eine Art Männerfreundschaft bestanden habe, die ihren Niederschlag auch in einem geheimen Briefwechsel gefunden haben soll. Mussolini und Churchill, so heißt es, hätten sich bereits in den zwanziger Jahren füreinander begeistert, in den dreißiger Jahren einen intensiven Gedankenaustausch gepflogen und 1939/40 aufs engste kooperiert, als es gegolten habe, Hitler im Zaum zu halten. Einige Autoren behaupten sogar, Churchill habe Mussolini im Frühjahr 1940 zum Kriegseintritt gedrängt, damit Briten und Franzosen im Fall ihrer für wahrscheinlich gehaltenen Niederlage nicht nur mit Hitler, sondern auch mit dem „Duce“ konfrontiert gewesen wären, der die territorialen Ansprüche seines „Achsen“-Partners auf ein für die geschlagene Seite erträgliches Maß reduzieren sollte¹.

¹ Aus der Flut der Veröffentlichungen, die einander in vielen Punkten stark widersprechen, seien nur einige wenige genannt: Asvero Graveli, *Mussolini aneddótico*, Rom 1953; Giorgio Cavalleri, *Il custode del carteggio*, Casale Monferrato 1997; ders., *Ombre sul lago. Dal carteggio Churchill – Mussolini all'oro del PCI*, Casale Monferrato 1995; Fabio Andriola, *Mussolini – Churchill. Carteggio segreto*, Casale Monferrato 1996; Arrigo Petacco, *Dear Benito, Caro Winston. Verità e misteri del carteggio Churchill – Mussolini*, Mailand 1985; Dino Campini, *Mussolini – Churchill. I carteggi*, Mailand 1952. Bei den Stichwortgebern für einige dieser Publikationen handelt es sich mitunter um höchst dubiose Figuren, die Geld oder im Mittelpunkt des Interesses stehen wollten. Gelegentlich tauchten auch Teile des angeblichen Briefwechsels auf, die jedoch rasch als Fäl-

Die meisten dieser Meldungen gehen auf Mussolini selbst zurück, der 1944/45 jedem, der es hören wollte, von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Churchill erzählte und weiszumachen versuchte, er sei im Besitz brisanter Dokumente, die Auskunft über die wahren Motive für Italiens Kriegseintritt und seine vielfältigen Bemühungen zur Beendigung des Krieges gäben². Ein Beweis für die Existenz dieser Dokumente, sprich: des Briefwechsels, ist aber bisher nicht erbracht worden. Churchill hat stets bestritten, daß es eine geheime Korrespondenz gegeben habe³, und in britischen und italienischen Archiven hat man vergeblich danach gesucht⁴.

Dennoch kam die Debatte nicht zur Ruhe. Am Leben gehalten wurde sie vor allem von Autoren aus dem Umfeld des Neofaschismus, denen es um die Rehabilitierung Mussolinis und des Faschismus ging – mit dem gar nicht verborgenen Hintergedanken, die alte neofaschistische Partei Italiens, das Movimento Sociale Italiano (MSI), und ihre angeblich geläuterte Nachfolgerin, die Alleanza Nazionale (AN), von der Last der Vergangenheit zu befreien und endlich salonfähig zu machen. Wessen Ahnherr mit Churchill paktiert hatte, zum Wohle Italiens und Europas, kann in der Gegenwart nicht mehr unter Quarantäne gestellt werden.

Viel Boden war mit diesem durchsichtigen Manöver nicht gutzumachen. Die erdrückende Mehrheit der italienischen Öffentlichkeit blieb skeptisch und wurde darin von der Geschichtswissenschaft bestärkt, die den Dingen freilich nie auf den Grund gegangen ist⁵. Das änderte sich 1995, als sich der renommierteste Faschismus-Forscher Italiens, Renzo De Felice, zu Wort meldete. „Die Amerikaner wollten Mussolini lebend“, behauptete De Felice in einem langen Interview, das dann auch als Buch erschien. „Schon damals [1943] dachten sie an etwas, was dann im Nürnberger Prozeß Wirklichkeit wurde, und sie hatten vor, auch den Duce vor Gericht zu bringen, ohne sich Sorgen darüber zu machen, was er hätte aussagen können. [...] Anders

schungen erkannt wurden. Ob auch ein Brief Mussolinis an Churchill vom 24. 4. 1945 gefälscht ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; klar ist aber, daß er keinen Hinweis auf einen vorangegangenen Briefwechsel enthält und Churchill nie erreichte. Vgl. Richard Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, Mailand 1998, S. 474 f. Bei den Recherchen haben Alessandra Ferretti und Katrin Vater sehr geholfen; dafür sei ihnen herzlich gedankt.

² Vgl. Vincenzo Costa, *L'ultimo federale. Memorie della guerra civile 1943–1945*, Bologna 1997; Ricciotti Lazzero, *Il Sacco d'Italia. Razzie e stragi tedesche nella Repubblica di Salò*, Mailand 1994; Nino d'Arma, *Churchill e Mussolini*, Rom 1962; Filippo Anfuso, Rom – Berlin in diplomatischem Spiegel, Essen/München/Hamburg 1951; Angelo Tarchi, *Teste dure*, Mailand 1967; Rachele Mussolini, *Mussolini privato*, Mailand 1979; Edvige Mussolini, *Mio fratello Benito*, Rom 1957; Georg Zachariae, *Mussolini si confessa*, Mailand 1966 (neue Ausgabe); Vittorio Mussolini, *Mussolini e gli uomini nel suo tempo*, Rom 1977.

³ Vgl. die entsprechenden Unterlagen in: Churchill College Cambridge, CHAR 2/55 und CHAR 1/86, und Alberto Santoni, *Dodici documenti per un falso?*, in: *Storia illustrata*, Nr. 331, Juni 1985.

⁴ Vgl. *La Stampa*, 29. 11. 1997; Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, S. 476; *Il Messaggero*, 15. 3. 2000.

⁵ Eine Ausnahme bildet Paolo Pombeni, *Churchill and Italy, 1922–40*, in: R. A. C. Parker (Hrsg.), *Winston Churchill. Studies in Statesmanship*, London/Washington 1995, S. 65–82. Nüchtern urteilen auch Sergio Romano im *Corriere della Sera* vom 13. 8. 2000 und immer wieder Indro Montanelli – zuletzt im *Corriere della Sera*, 9. 3. 2001. Skeptisch ist auch Gaetano Contini, *La Valigia di Mussolini. I documenti segreti dell'ultima fuga del duce*, Mailand 1982.

die Engländer [. . .], die Mussolini in Nürnberg mitnichten sehen wollten. Er hätte ihnen große Unannehmlichkeiten bereiten können. In der berühmten [. . .] Tasche, die er bei der Gefangennahme bei sich trug, hatte er nicht zufällig eine wohldurchdachte Auswahl seines Briefwechsels mit Winston Churchill zusammengestellt.“⁶

Im letzten, posthum erschienenen Band seiner Mussolini-Biographie vermochte De Felice diese Behauptung zwar nicht zu belegen⁷, und auch in seinem Nachlaß fanden sich keine Unterlagen, die sie gestützt hätten⁸. Seine Intervention hatte dennoch weitreichende Folgen. Sie löste eine neuerliche heftige Debatte in den Gazetten aus, und sie verlieh der politisch-motivierten Spekulation über einen Briefwechsel zwischen Churchill und Mussolini ein solches Maß an Seriosität und Wahrscheinlichkeit, daß selbst viele derjenigen zu zweifeln begannen, die bis dahin dezidiert anderer Meinung gewesen waren. Ihr Kreis wurde größer und größer, als 1997 der bis dahin gänzlich unbekannte Luigi Carissimi-Priori – so hieß es jedenfalls – sein Schweigen brach, das er seit 1945/46 gewahrt hatte⁹. Carissimi-Priori bestätigte De Felices Thesen, und er fand dafür nicht nur wegen seiner untadeligen Vergangenheit als linker Widerstandskämpfer Gehör, sondern auch deshalb, weil er mit vielen Einzelheiten über den Briefwechsel aufwartete, den er in Kopie selbst in Händen gehalten haben wollte. Der Briefwechsel, behauptete er, bestehe aus 62 handschriftlichen Briefen, die alle aus der Zeit vor dem Kriegseintritt Italiens am 10. Juni 1940 datieren. Ihr wichtigster Inhalt habe sich auf ein Tauschgeschäft bezogen: Churchill bat Mussolini, im Zweiten Weltkrieg neutral zu bleiben, und bot ihm dafür großzügige Kompensation an, unter anderem Nizza und Teile Südostfrankreichs, Korsika, Nordtunesien, Dalmatien, Istrien, die Inseln des Dodekanes und Kolonien in Afrika. Das Original des Briefwechsels sei wahrscheinlich den Briten übergeben, vielleicht sogar von Churchill selbst für teures Geld gekauft und dann verbrannt worden, als er im September 1945 in Como Urlaub machte; zuvor seien aber zwei Kopien angefertigt worden; eine sei bei der kommunistischen Partei gelandet, die andere dem damaligen Ministerpräsidenten Alcide De Gasperi anvertraut worden¹⁰.

Die Rechte triumphierte und ließ nichts unversucht, so viel Stimmungskapital wie möglich aus der Nachricht zu schlagen. Mussolini schien nun tatsächlich in die Nähe der Jahrhundertgestalt Churchill gerückt, obwohl Carissimi-Priori den „Duce“ keineswegs schonte. „Es war Mussolini, und er allein, der den Kriegseintritt Italiens wollte. Die Verantwortung für das kriegerische Abenteuer lastet ausschließlich auf dem Duce des Faschismus.“¹¹ Aber darauf kam es nicht an. Was zählte, war,

⁶ Renzo De Felice, *Rosso e Nero*, hrsg. von Pasquale Chessa, Mailand 1995, S. 144.

⁷ Vgl. Renzo De Felice, *Mussolini l'alleato*, Teil II: *La guerra civile 1943–1945*, Turin 1997.

⁸ Vgl. Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, S. 475 f.

⁹ Vgl. Roberto Festorazzi, *Churchill – Mussolini. Le carte segrete. La straordinaria vicenda dell'uomo che ha salvato l'epistolario più scottante del ventesimo secolo*, Rom 1998; ders., *Tutti i segreti del carteggio fantasma. Con una testimonianza di Luigi Carissimi-Priori sul carteggio Churchill – Mussolini*, in: *Nuova Storia Contemporanea*, Nr. 1, Januar – Februar 2000, S. 115–124.

¹⁰ Vgl. ebenda, S. 120–124.

¹¹ Ebenda, S. 123.

daß ein Exponent der Resistenza die Existenz des Briefwechsels bestätigte und auch noch die alten Rivalen der Rechten, die Kommunisten und – über De Gasperi – die Christdemokraten, in die delikate Affäre hineinzog. Gennaro Malgieri, ein Abgeordneter der Alleanza Nazionale, brachte die Sache im Februar 2000 schließlich sogar vor das Parlament und zwang so die Regierung, eine intensive Recherche nach dem Briefwechsel einzuleiten, an dessen Existenz auch sie jetzt zu glauben schien¹².

Die Untersuchung der Regierung führte zu dem gleichen Ergebnis, das bereits bei früheren Nachforschungen erzielt worden war: In den staatlichen Archiven fand sich keine Spur des Briefwechsels, wie Ministerpräsident Giuliano Amato Ende Juli 2000 mitteilen ließ¹³, und auch das Istituto Gramsci, wo die Unterlagen der kommunistischen Partei verwahrt werden, meldete Fehlanzeige¹⁴. Wenn die Suche ergebnislos bleibt, so hatte ein deutscher Beobachter bereits im April prophezeit und Recht behalten, „wird munter weiterspekuliert. Legenden sind zäh, sie wollen nicht sterben.“¹⁵

Man muß sich mit dieser unbefriedigenden Lage aber nicht abfinden und der Legendenbildung weiter freien Lauf lassen. Wenn Schlüsseldokumente – aus welchen Gründen auch immer – fehlen oder wenn sie aus dem schlichten Grund nicht zu finden sind, weil sie nie existiert haben, dann verlieren Historiker nicht ihr Recht. Sie können das Umfeld sondieren und dabei vor allem nach der Plausibilität einer Behauptung fragen, deren Richtigkeit nicht unmittelbar belegt oder widerlegt werden kann. Genau das wird im vorliegenden Aufsatz getan; die Hauptfragen dabei lauten: In welchem Verhältnis standen sie zueinander, der britische Premierminister und der italienische Diktator, die nicht nur die Geschichte ihrer Länder prägten, sondern auch im Gesicht des Jahrhunderts¹⁶ tiefe Spuren hinterlassen haben? Welchen Veränderungen war dieses Verhältnis in den zwanziger und insbesondere in den dreißiger Jahren unterworfen, als Hitler auf der politischen Bühne erschien und Europa seinen Willen aufzuzwingen begann? Wie gestaltete sich die Beziehung schließlich im Frühjahr 1940, als Frankreich geschlagen war und Hitler in Churchill nur noch einen Gegner zu haben schien? Wo stand Mussolini damals wirklich?

II.

Die Voraussetzungen für eine freundschaftliche Kooperation waren alles andere als günstig. Churchill urteilte über das liberale Italien mit der gleichen Arroganz und Geringschätzung wie viele seiner Standesgenossen, die in imperialen Dimensionen

¹² Vgl. *Il Messaggero*, 15. 3. 2000.

¹³ Vgl. *Corriere della Sera*, 29. 7. 2000.

¹⁴ Vgl. ebenda, 22. 2. 2000. Auch Giulio Andreotti, nach 1945 enger Mitarbeiter von De Gasperi, schloß aus, daß De Gasperi einen Briefwechsel Churchill – Mussolini erhalten habe.

¹⁵ *Badische Zeitung*, 18. 4. 2000.

¹⁶ Vgl. Hans-Peter Schwarz, *Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter und Mediokritäten*, Berlin 1998, S. 276–292 und 370–386.

dachten und Italien nur von weit oben herab wahrnahmen. Italien war für ihn ein angenehmes Urlaubsland, das er gerne besuchte; selbst die Flitterwochen verbrachte er hier. Der politischen Führung in Rom aber vermochte Churchill wenig Gutes abzugewinnen. Er hielt sie für unfähig, vor allem aber für notorisch unzuverlässig. Italien, soll er 1915 zu Margot Asquith gesagt haben, sei die „Hure Europas“¹⁷. Mussolinis Machtergreifung im Oktober 1922 scheint diese tief sitzenden Ressentiments zunächst nicht tangiert zu haben. Churchills erste Äußerung über den „Duce“ war eindeutig: „Was für ein Schwein dieser Mussolini ist“, schrieb er im September 1923 an seine Frau¹⁸, als er hörte, daß italienische Truppen die griechische Insel Korfu unter Beschuß genommen und besetzt hatten, obwohl der Völkerbund bereits alle Anstalten machte, den Streit zwischen Rom und Athen zu schlichten.

Bald danach bahnte sich aber ein Sinneswandel an¹⁹, dessen Ursache vor allem in dem aggressiven Antibolschewismus lag, der Churchill ebenso besaß wie Mussolini. In Italien, so sah es Churchill, hatte nach dem Krieg die Gefahr einer kommunistischen Machtergreifung bestanden, und Mussolini hatte diese Gefahr gebannt. Er stand also auf der richtigen Seite und brachte es überdies fertig, einem chaotischen, seit langem zerrütteten Staat eine Art von Form zu geben. Die Politik der eisernen Faust, die Mussolini dabei praktizierte, imponierte Churchill, während es ihn wenig bekümmerte, daß der „Duce“ sich mehr und mehr als verbrecherischer Despot entpuppte und ein demokratisches Grundrecht nach dem anderen außer Kraft setzte; Italien war für die Demokratie in seinen Augen ohnehin nicht reif, die rauhe Behandlung, die Mussolini seinem Land angedeihen ließ, also nur angemessen. Selbst während der Matteotti-Krise im Sommer/Herbst 1924, als alle Welt erkennen konnte, wie tief Mussolini in den feigen Mord an seinem politischen Widersacher verstrickt war, zeigte sich der gerade in Florenz weilende Churchill positiv beeindruckt „von der Disziplin der Faschisten und auch von der Härte und Strenge, mit denen die königliche Regierung die Ordnung wiederhergestellt hatte“, wie er dem italienischen Botschafter in London später sagte²⁰.

Mussolini erwiderte die Wertschätzung, die Churchill ihm entgegenbrachte. Er hatte bereits früher Gefallen an ihm und seiner glühenden Abneigung gegen alles Bolschewistische gefunden und deshalb auch Auszüge aus Reden Churchills in seiner Zeitung, dem *Popolo d'Italia*, publiziert²¹. Anfang 1926 wollte er Churchill sogar einen bedeutenden Orden verleihen, weil er in ihm als britischen Schatzkanzler den Hauptverantwortlichen für die überaus günstige Regelung erblickte, die zwischen Rom und London bei der Rückzahlung der italienischen Kriegsschulden getroffen

¹⁷ Zit. nach Pombeni, *Churchill and Italy*, S. 66.

¹⁸ Churchill an seine Frau, 5. 9. 1923, in: Martin Gilbert (Hrsg.), *Winston S. Churchill, Vol. V, Companion, Part 1, Documents: The Exchequer Years 1922–1929*, London 1979, S. 60.

¹⁹ Vgl. italienischer Finanzminister, Alberto De Stefani, an Mussolini, 7. 1. 1925, in: *I Documenti Diplomatici Italiani* (künftig: DDI), Settima Serie: 1922–1935, Vol. III, S. 406.

²⁰ Italienischer Botschafter in London, Pietro Tomasi Della Torretta, an Mussolini, 6. 12. 1925, in: *Ebenda*, Vol. IV, S. 140.

²¹ Vgl. d'Arma, *Churchill e Mussolini*, S. 76.

worden war. Daraus wurde aber nichts, weil es britischen Ministern „unmöglich“ sei, „ausländische Auszeichnungen“ anzunehmen, wie es in London hieß²². Churchill selbst hätte sich gerne dekorieren lassen²³; später schrieb er allerdings, er habe sich der Ordensverleihung absichtlich entzogen²⁴.

Vieles spricht dafür, daß die spätere Äußerung Churchills in die Irre führt. Wäre ihm nämlich tatsächlich daran gelegen gewesen, sich vom italienischen Diktator zu distanzieren, dann hätte er gerade 1926/27 seine Worte besser gewogen. Aus ihm sprach zwar nicht die gleiche Begeisterung für den „Duce“ wie aus seiner Frau, die im März 1926 Italien besuchte und dabei auch Mussolini kennenlernte. „Er ist höchst eindrucksvoll – ganz einfach und natürlich, voll Würde, hat ein bezauberndes Lächeln und die schönsten braungoldenen durchdringenden Augen [. . .]. Er hat mir freundliche Grüße an Dich aufgetragen und gesagt, daß er Dich gerne kennenlernen möchte. Er ist sicher eine große Persönlichkeit“, schrieb Clementine an ihren Mann²⁵. Aber auch dieser gewann ein immer günstigeres Bild von Italien und Mussolini. Auf Clemmies Brief vom 20. März antwortete er noch mit viel Ironie: „Du hast sicher recht, wenn Du ihn für ein Wunder hältst. Aber wie der alte Birrell sagt: ‚Es ist besser, über eine Epochenfigur zu lesen als unter ihrer Herrschaft zu leben‘“²⁶, und auch in einem privaten Schreiben vom Januar 1927 war noch eine gehörige Portion Herablassung im Spiel, die nun aber schon durch viel Respekt für den „Zuchtmeister“ Italiens ausbalanciert wurde. „Dieses Land“, so faßte er am 4. Januar seine ersten Eindrücke von einer neuerlichen Italienreise zusammen, imponiert einem „zunächst durch die hier herrschende Disziplin, die Ordnung und die lächelnden Gesichter. Eine zufriedene, unter strenger Aufsicht stehende Schulklasse – kein Schwatzen mit den Banknachbarn.“²⁷

Die anfängliche Skepsis Mussolini gegenüber war mittlerweile also einer zumindest milden Form von „Duce“-Bewunderung gewichen, die neue Nahrung fand, als die beiden Politiker am 15. Januar 1927 in Rom zusammentrafen und lange unter vier Augen miteinander sprachen. Worum es dabei ging, ist nicht bekannt. Es drang aber durch, daß eine fast schon herzliche Atmosphäre geherrscht habe, die wohl kaum allein aus den störungsfreien Beziehungen resultierte, die zwischen Großbritannien und Italien seit langem bestanden. Der konservative Aristokrat und der revolutionäre Prolet verstanden sich, sie empfanden sogar Sympathie füreinander, die nicht nur auf dem Boden des gemeinsamen Antibolschewismus gedieh; auch das in

²² Italienischer Botschafter in London, Pietro Tomasi Della Torretta, an Mussolini, 24. 2. 1926, in: DDI, Settima Serie: 1922–1935, Vol. IV, S. 181. Vgl. auch Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, S. 125.

²³ Vgl. ebenda.

²⁴ Vgl. John Lukacs, *Churchill und Hitler. Der Zweikampf*. 10. Mai–31. Juli 1940, Stuttgart 1992, S. 102.

²⁵ Clementine Churchill an ihren Mann, 20. 3. 1926, in: Gilbert (Hrsg.), *Churchill*, Vol. V, *Companion*, Part 1, S. 675; vgl. auch einen Brief von Clementine Churchill an ihren Mann vom 25. 3. 1926, in: Ebenda, S. 677.

²⁶ Zit. nach Martin Gilbert, *Winston S. Churchill*, Vol. V: *The Prophet of Truth 1922–1939*, Boston 1977, S. 70.

²⁷ Churchill an seine Frau, 6. 1. 1927, in: Gilbert (Hrsg.), *Churchill*, Vol. V, *Companion*, Part 1, S. 908.

beiden nistende kriegerische Temperament und das freilich nie eingestandene hochmütige Bewußtsein, einer besonderen, mit den allgemein gültigen Maßstäben nicht faßbaren politischen „razza“ anzugehören, taten ihre Wirkung. Diesen Eindruck gewinnt man auch aus dem groß aufgemachten Artikel, den der *Popolo d'Italia* der Audienz widmete²⁸, und insbesondere aus der Erklärung, die Churchill am 19. Januar vor zahlreichen Pressevertretern verlas. „Wie so viele andere konnte auch ich nicht umhin, davon bezaubert zu sein, wie ruhig und einfach er sich gab und welche gelassene, unaufgeregte Haltung er trotz der vielen Belastungen und Gefahren an den Tag legte. Außerdem konnte jeder sehen, daß er an nichts anderes denkt als an das dauerhafte Wohl, wie er es versteht, des italienischen Volkes und daß kein geringeres Interesse die mindeste Bedeutung für ihn hat“, hieß es darin²⁹. Auf das korporative System, das von vielen als die größte schöpferische Leistung des „Duce“ betrachtet wurde, ging Churchill nicht näher ein; nur so viel sagte er: „... angesichts eines solchen mit größter Bereitwilligkeit angenommenen Systems wäre die Behauptung absurd, die italienische Regierung stehe nicht auf einer breiten Basis oder könne sich nicht auf die aktive Zustimmung der großen Masse stützen.“³⁰ Wenn er, Churchill, ein Italiener gewesen wäre, dann hätte er „in ihrem triumphalen Kampf gegen die bestialisches Gelüste und Begierden des Leninismus sicherlich von Anfang an und von ganzem Herzen auf ihrer Seite“ gestanden. „In England aber sind wir mit dieser Gefahr noch nicht in der gleich tödlichen Gestalt konfrontiert. Wir haben unsere eigene Art, mit Problemen umzugehen.“ Italien habe gezeigt, so Churchill zum Schluß, „daß es bei der Bekämpfung der subversiven Kräfte einen Weg gibt, der die Masse des Volkes zum Eintreten für die Ehre und die Interessen des Staates gewinnt. Italien hat gezeigt, daß die Masse der Völker, richtig geführt, die Ehre und die Stabilität zivilisierter Gesellschaft schätzt und verteidigen will.“³¹

Unerwähnt blieb in der Presseerklärung, daß Churchill und Mussolini auch über Journalismus gesprochen und eine geschäftliche Kooperation vereinbart hatten. Ab dem 12. Februar 1927 veröffentlichte der *Popolo d'Italia* insgesamt 17 Artikel Churchills über den Ersten Weltkrieg³². Aber auch ohne den Hinweis auf das Geschäft und das Geld, das dabei sicher im Spiel war, mußte Churchill viel Kritik einstecken. „Wir haben schon immer den Verdacht gehabt, daß Mr. Winston Churchill im Grun-

²⁸ Vgl. *Il Popolo d'Italia*, 18. 1. 1927. Zu dem Treffen vgl. auch William Manchester, *Winston Churchill. Der Traum vom Ruhm 1874–1932*, München 1989, S. 1014 f.; Renzo De Felice, *Mussolini il duce*, Bd. 1: *Gli anni del consenso 1929–1936*, Turin 1974, S. 330; Mussolini, *Mussolini e gli uomini del suo tempo*, S. 76–78; britischer Botschafter in Rom, Ronald Graham, an Austen Chamberlain, 21. 1. 1927, in: Gilbert (Hrsg.), *Churchill, Vol. V, Companion, Part 1*, S. 916 f.; zur Vorbereitung des Besuchs in Rom vgl. Churchill an Roger Keyes, 15. 11. 1926, in: *Churchill College Cambridge, CHAR 1/188/58–60*, und Ronald Graham an Churchill, 2. 12. 1926, in: *Ebenda, CHAR 1/188/71*.

²⁹ Zit. nach Pombeni, *Churchill and Italy*, S. 72.

³⁰ *Ebenda*, S. 72.

³¹ *Ebenda*, S. 73.

³² Die Artikel erschienen zwischen dem 12. Februar und dem 1. Mai 1927; alle waren auf der ersten Seite plaziert.

de seines Herzens ein Faschist ist. Jetzt hat er es offen zugegeben“, empörte sich die Zeitung *New Leader*, und auch in anderen Presseorganen geißelte man die öffentlichen Erklärungen Churchills³³. Selbst in Paris, wo er wenige Tage nach seinem Treffen mit Mussolini mit führenden Politikern konferierte, erntete er wohl nur Unverständnis und manche Stichelei, und im Unterhaus begrüßte man ihn bei seinem ersten Auftritt nach seinem Italienaufenthalt mit Mussolini-Rufen³⁴.

Churchill ließ sich das eine Lehre sein. So unbedacht und unbekümmert wie 1927 sprach er über Mussolini und den Faschismus nur noch ganz selten; er traf den „Duce“ auch kein zweites Mal, und er nahm ihn nicht einmal in sein 1937 abgeschlossenes Buch „Große Zeitgenossen“ auf³⁵, während ein Hitler und ein Trotzki durchaus ihren Platz darin hatten. Dennoch blieb der schon seit längerem bestehende Verdacht, Churchill sei ein mehr oder weniger verkappter Faschist, unausgeräumt. Seine innenpolitischen Gegner, die nun endlich etwas in der Hand hatten, schlachteten das Treffen in Rom weidlich aus und fügten so Churchills Ansehen schweren Schaden zu. Mit dem Faschismusvorwurf wurde er selbst nach 1945 noch konfrontiert, mitunter sogar in der seriösen Geschichtsschreibung. Sebastian Haffner etwa, der 1967 eine beeindruckende kleine Churchill-Biographie vorlegte, meinte: „Es ist keine Übertreibung und keine ungerechte Unterstellung: Der Sache nach war der Churchill der zwanziger Jahre ein Faschist; nur seine Nationalität verhinderte, daß er es auch dem Namen nach wurde.“³⁶

Viel konnte Haffner nicht ins Feld führen für seine These; allein schon die naheliegende Beobachtung, daß auch ein Oswald Mosley trotz unbestreitbarer britischer Nationalität Faschist geworden ist, hätte ihn vorsichtiger urteilen lassen sollen. Ganz kann man Haffner und andere Autoren, die in ihren Urteilen über Churchill ähnlich weit gingen, aber auch nicht ins Unrecht setzen. Denn trotz aller Vorsicht und Zurückhaltung, die Churchill sich nach 1927 auferlegte, gab es auch in der Folgezeit gelegentlich Äußerungen, die Zweifel an seiner demokratischen Integrität weckten und als Ausdruck einer gewissen Affinität zum Faschismus interpretiert werden konnten. Damals, Ende der zwanziger/Anfang der dreißiger Jahre, herrschte auch in Großbritannien Krisenstimmung, und auch hier stellten sich viele die Frage, ob das parlamentarische System noch zeitgemäß und in der Lage war, die Misere in Wirtschaft und Gesellschaft zu beenden und die überall lauende „rote Gefahr“ zu bannen. Manche wie Mosley, den viele schon als den kommenden Premierminister gehandelt hatten, verloren in dieser Lage den Kopf und wechselten ins Lager der Fa-

³³ Zit. nach Manchester, Churchill, 1874–1932, S. 1015.

³⁴ Vgl. Gilbert, Churchill, 1922–1939, S. 228, und Robert Rhodes James, Churchill. A Study in Failure 1900–1939, London 1970, S. 258.

³⁵ Vgl. Winston S. Churchill, Große Zeitgenossen, Amsterdam 1938.

³⁶ Sebastian Haffner, Winston Churchill, Reinbek bei Hamburg 1967, S. 85; ders., Winston S. Churchill: vom Krieger aus Leidenschaft zum Friedenspolitiker, in: Ders., Im Schatten der Geschichte. Historisch-politische Variationen aus zwanzig Jahren, Stuttgart 1985, S. 266. Im Wahlkampf 1922 war Churchill als Führer der faschistischen Partei Englands bezeichnet worden. Vgl. Manchester, Churchill, 1874–1932, S. 923.

schisten³⁷. Churchill dachte nicht daran, einen ähnlichen Weg zu beschreiten; kleineren Anfechtungen war aber auch er ausgesetzt.

Im Juni 1930 beispielsweise bezweifelte er in einer Rede an der Universität Oxford, „ob auf das Erwachsenenstimmrecht gegründete Institutionen tatsächlich die richtige Entscheidung in den verwickelten Problemen der modernen Wirtschaft und Finanzen finden können“. Um den in seinen Augen offenkundigen Schwächen des alten Systems abzuhelfen, schlug er die Schaffung eines „wirtschaftlichen Unterparlaments“ vor, das sich „in furchtloser Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung“ der drängenden Probleme annehmen sollte. Es sollte aus hundert Abgeordneten des Unterhauses und „Personen von hoher technischer und ökonomischer Qualifikation“³⁸ bestehen und erinnerte nicht zuletzt deshalb an eine autoritäre Einrichtung „nach dem Mussolini-Modell“³⁹, weil Churchill kein Wort über die Kompetenzabgrenzung zwischen Parlament und Subparlament, über die Modalitäten der Auswahl der Experten und die genauen Befugnisse der neuen Kammer sagte.

Ähnliche Gedanken äußerte er im März 1931 an der Universität Edinburgh⁴⁰ und im Januar 1934 im *Evening Standard*⁴¹, wobei sich die Akzente allerdings verschoben. Im *Evening Standard* kritisierte er vor allem das allgemeine Wahlrecht. Die „verantwortlichen Kräfte im Lande“ würden damit in naher Zukunft an den Rand gedrängt und durch eine „Mehrheit unerfahrener und blindwütender Männer“ ersetzt. Einen Ausweg sah er jetzt in der Einführung eines Systems „pluralen Stimmrechts“, wobei nicht näher bezeichnete Gruppen von Privilegierten über mehr Stimmen verfügen sollten als Frauen und Angehörige der Arbeiterklasse⁴².

Mussolini und der Faschismus fanden in diesen Äußerungen keine Erwähnung. Man wird nicht einmal sagen können, daß sie bei Churchills Gedankenspiel über eine Novellierung des Parlamentarismus Pate gestanden hätten. Der „Duce“ und seine Diktatur schienen weit entrückt und tauchten in Churchills Reden nur höchst selten, und wenn, dann in einem ganz präzisen Zusammenhang auf: wenn die alten antibolschewistischen Leidenschaften aufbrachen. So erklärte Churchill etwa im Februar 1933 vor der Antikommunistischen Union in London: „Der von Mussolini, dem größten lebenden Gesetzesschöpfer, verkörperte Genius Roms hat vielen Nationen gezeigt, wie man sich der Gefahr des Sozialismus widersetzen kann [. . .]. Mussolini hat einen Orientierungspunkt errichtet, von dem sich die Länder ohne Zögern leiten lassen sollten, die in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Sozialismus stehen.“⁴³ Er fügte allerdings hinzu, was vielfach unterschlagen wird: Der Faschismus

³⁷ Vgl. Hans Woller, *Rom, 28. Oktober 1922: Die faschistische Herausforderung*, München 1999, S. 87–89.

³⁸ Zit. nach Clive Ponting, *Churchill*, London u. a. 1994, S. 351.

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Vgl. ebenda.

⁴¹ Vgl. *Evening Standard*, 24. 1. 1934.

⁴² Ebenda und Ponting, *Churchill*, S. 352.

⁴³ Zit. nach De Felice, *Mussolini il duce. Gli anni del consenso 1929–1936*, S. 553; vgl. auch Rosaria Quartararo, *Roma tra Londra e Berlino. La politica estera fascista dal 1930 al 1940*, Rom 1980, S. 16.

„ist kein Wegweiser, der uns hier leiten könnte; ich bin nämlich fest davon überzeugt, daß unsere langerprobte Demokratie fähig sein wird, ein parlamentarisches Regierungssystem zu erhalten, welche Modifikationen auch immer von den beiden Extremen der Willkürherrschaft vielleicht zu übernehmen sein werden“⁴⁴. Churchill, das belegt diese Äußerung und manche andere⁴⁵, schätzte Mussolini also immer noch – als Person wie auch als politischen Führer, der sein Land vor dem Kommunismus gerettet hatte und ihm danach „eine Geltung in Europa“ verschaffte, wie „es sie nie zuvor besessen hatte“⁴⁶ –, aber er war nie in der Gefahr, selbst Faschist zu werden, oder im Falle einer Übernahme der Regierung (von der er jedoch nach seinem Ausscheiden aus dem Kabinett 1929 und insbesondere nach seiner selbstbewirkten Isolierung in der konservativen Partei 1930 weit entfernt war) „faschistische Maßnahmen zu ergreifen“, wie der spätere Außenminister Samuel Hoare und Stafford Cripps, ein führender Vertreter der Labour Party, 1933 befürchteten⁴⁷. Für eine autoritäre Straffung des britischen Parlamentarismus wäre er aber wohl schon zu haben gewesen – zumindest Anfang der dreißiger Jahre, während später, zumal in der immer grimmiger werdenden Konfrontation mit den Diktatoren, von solchen Dispositionen nichts mehr zu spüren war.

Churchills im Grunde positive Einstellung gegenüber Mussolini wurde in der 1935 heraufziehenden Abessinienkrise auf eine harte Probe gestellt. Bis dahin, so Churchill, habe „keine einzige Wolke einen Schatten auf das große Plateau der englisch-italienischen Freundschaft“ geworfen⁴⁸. Jetzt verdüsterte sich die Szenerie, weil das faschistische Italien einen expansionistischen Sonderweg einzuschlagen begann – was in Paris und London um so größere Besorgnis auslöste, da gleichzeitig auch Hitler sich anschickte, die Versailler Friedensordnung umzustürzen. Niemand wußte so recht, wie man dem eklatanten Verstoß gegen die Satzung des Völkerbundes, zu dem Mussolini entschlossen schien, begegnen sollte. Klar war nur eines: Sah man untätig zu, wie Italien mit Abessinien ein anderes, überdies militärisch fast mittelloses Mitglied des Völkerbundes überfiel, dann war der Völkerbund politisch-moralisch erledigt und somit auch als Waffe unbrauchbar, die zur Eindämmung Hitlers – der Hauptgefahr für den Frieden in Europa – eingesetzt werden konnte. Stellte man sich dem „Duce“ aber in den Weg, so mußten die guten Beziehungen der Westmächte zu Italien leiden, die eben erst im Anti-Hitler-Pakt von Stresa erneuert worden waren; vielleicht trieb man Mussolini damit sogar in ein Bündnis mit Hitler, was vor allem für die Zukunft Österreichs fatale Folgen gehabt hätte, war der „Duce“

⁴⁴ Zit. nach Pombeni, *Churchill and Italy*, S. 76; vgl. auch Gilbert, *Churchill, 1922–1939*, S. 457.

⁴⁵ Vgl. *Sunday Chronicle*, 26. 5. 1935.

⁴⁶ Winston S. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg. Mit einem Epilog über die Nachkriegsjahre*, Bern/München/Wien 1998, S. 784.

⁴⁷ Die Bemerkung von Cripps wird erwähnt in Hugh Dalton, *The Fateful Years. Memoirs 1931–1945*, London 1957, S. 41 f. Vgl. auch Samuel Hoare an Lord Willingdon, 6. 4. 1933, in: Poiring, *Churchill*, S. 350.

⁴⁸ Winston S. Churchill, *In den Gewässern des Mittelmeers*, 13. 11. 1936, in: Ders., *Schritt für Schritt 1936–1939*, Amsterdam 1940, S. 83.

bis dahin doch derjenige gewesen, der Hitlers Ambitionen in seiner alten Heimat am energischsten entgegengetreten war⁴⁹.

Churchill war ebenfalls ratlos. David Lloyd George und Samuel Hoare meinten zwar, er befürworte eine „einseitige Aktion Großbritanniens“⁵⁰, selbst wenn dies Krieg mit Italien bedeutet hätte. Doch dieser Gedanke entsprang wohl nur einer Augenblickslaune, die bald anderen Überlegungen wich – ohne daß dieser Sinneswandel aber durch irgendwelche Rücksichten auf seinen „Freund“ Mussolini bewirkt worden wäre, zu dem Churchill auch lange schon keinen direkten Kontakt mehr hatte. Churchills Gedanken kreisten um anderes: War sein Land überhaupt stark genug, um einen kriegerischen Konflikt mit Italien riskieren zu können, das in den zurückliegenden Jahren viel Geld in die Aufrüstung gesteckt hatte und vor allem zu Wasser und in der Luft über modernstes Kriegsgerät gebot? Er zweifelte daran und war auch höchst skeptisch, ob man Mussolini wegen Abessinien reizen und vielleicht dauerhaft verstimmen sollte. Später tarnte er seine kaltherzige Indifferenz mit schönen Worten⁵¹. 1935 aber hielt er Abessinien für ein „wildes Land der Tyrannei, Sklaverei und der Stammeskriege“⁵², das besonderen Einsatz nicht lohnte. Selbst sein – um das mindeste zu sagen – wohlwollender Biograph William Manchester mußte einräumen, daß Abessinien „kein moralisches Problem“ für Churchill war. „Wie die meisten Angehörigen seiner Generation betrachtete er die Schwarzen als eine minderwertige Rasse.“⁵³

Keineswegs unbedenklich erschien Churchill schließlich die politische Legitimation für eine Verurteilung Italiens oder gar für weitere Schritte gegen den „Duce“, hatte Großbritannien mit dem Abschluß des Flottenvertrages mit dem Deutschen Reich (18. Juni 1935) sich doch eben selbst eines schweren Vergehens gegen Versailles, Stresa und die Regeln des Völkerbundes schuldig gemacht, die erst am 17. April 1935 in einer Protestnote des Völkerbundes gegen die Wiedereinführung der Wehrpflicht im Deutschen Reich feierlich beschworen worden waren⁵⁴. „Mit dem Kurs, den wir eingeschlagen haben“, so Churchill am 11. Juli 1935 im Unterhaus, „haben wir uns in eine Lage gebracht, in der es für uns sehr schwierig ist, Italien allzu strenge Vorhaltungen zu machen, wollen wir uns nicht der vielleicht scharfen Antwort aussetzen, daß wir, sofern unsere speziellen oder besonderen Interessen im Spiele sind, wenig

⁴⁹ Vgl. Woller, Rom, 28. Oktober 1922, S. 172–182; Jens Petersen, Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin – Rom 1933–1936, Tübingen 1973; US-Botschafter in Paris, Straus, an Secretary of State, 6. 4. 1935, in: Foreign Relations of the United States (künftig: FRUS), 1935, Vol. II, S. 322.

⁵⁰ Aufzeichnung über ein Gespräch zwischen Hoare, Eden und Churchill, 21. 8. 1935, in: Martin Gilbert (Hrsg.), Winston S. Churchill. Vol. V, Companion, Part 2, Documents: The Wilderness Years 1929–1935, London 1981, S. 1239f. Vgl. dazu auch Samuel Hoare, Nine Troubled Years, London 1954.

⁵¹ Vgl. Churchill, Der Zweite Weltkrieg, S. 92.

⁵² William Manchester, Winston Churchill. Allein gegen Hitler 1932–1940, München 1990, S. 223.

⁵³ Ebenda.

⁵⁴ Vgl. Ian Kershaw, Hitler 1889–1936, Stuttgart 1998, S. 698; US-Delegierter bei der General Disarmament Conference, Wilson, an Secretary of State, 17. 6. 1935, in: FRUS, 1935, Vol. II, S. 336.

zu jener Verurteilung wegen Vertragsbruch neigen, die vorzunehmen wir den Völkerbund gerade gedrängt haben.“⁵⁵

Blieb das Problem Völkerbund, der jetzt auch Churchill als Instrument der Bändigung Hitlers sehr am Herzen lag. In den Jahren zuvor war die Genfer Institution nicht hoch im Preis bei ihm gestanden. Mitte der dreißiger Jahre aber sah er ein, daß Frankreich und Großbritannien nur im kollektiven Verbund in der Lage sein würden, Hitler zu bremsen; niemals durfte man es deshalb zulassen, daß der Völkerbund Schaden nahm. Das hätte er aber getan, wenn Mussolinis bevorstehender Amoklauf gegen die Genfer Regeln nicht geahndet worden wäre. Nicht sehr viel anders hätte es sich aber verhalten, wenn Großbritannien darauf bestanden hätte, daß der Völkerbund sich gegen den „Duce“ stellte – dann drohte nämlich nicht nur der Austritt Italiens, sondern mit der britisch-französischen Allianz auch der Bruch des Korsetts des Völkerbunds, weil Paris einen ganz anderen Kurs verfolgte als London. Churchill wußte zwar wahrscheinlich nicht, daß der französische Außenminister Pierre Laval im Januar 1935 dem „Duce“ praktisch freie Hand in Abessinien gelassen hatte. Auch ihm war aber nicht verborgen geblieben, daß Frankreich im Begriffe stand, den alten Streit mit Italien um Tunis und andere afrikanische Fragen beizulegen, und dabei bereit war, einen hohen Preis zu zahlen, wenn Italien nur nicht verprellt würde und das Lager wechselte⁵⁶.

Vor diesem Hintergrund riet Churchill zu größter Zurückhaltung. „Wir müssen unsere Pflicht tun“, sagte er am 11. Juli 1935, „aber wir müssen sie nur gemeinsam mit anderen Nationen tun, in Übereinstimmung mit den Obligationen, die auch andere anerkennen. Wir sind nicht stark genug, [...] Gesetzgeber und Sprecher der Welt zu sein.“⁵⁷ Die britische Regierung hatte sich aber ganz anders verhalten und, Churchills Urteil nach, alles falsch gemacht, was es falsch zu machen gab. Vor allem vermifste er eine einheitliche Linie. „Mir scheint“, so sein beißender Kommentar, „im Kabinett gibt es vier oder fünf unterschiedliche politische Tendenzen; bald gewinnt die eine und bald die andere die Oberhand, wie gerade die Wechselfälle der Stunde oder die Tagesereignisse uns diese oder jene Überlegung vor Augen rücken.“⁵⁸

Daran war viel Wahres: London hatte tatsächlich großes Verständnis für den italienischen Standpunkt gezeigt, aber zugleich den Versuch gemacht, Mussolini von seinem Vorhaben abzubringen. Erst als der „Duce“ im Mai/Juni 1935 selbst die weitgehendsten Zugeständnisse ausgeschlagen hatte, war man etwas deutlicher geworden. Namentlich Anthony Eden hatte ihm bei seinem Besuch in Rom im Juni 1935 zu verstehen gegeben, daß England im Falle eines italienischen Angriffs auf Abessinien sei-

⁵⁵ Parliamentary Debates, Official Report, Fifth Series – Vol. 304, House of Commons, Tenth Volume of Session 1934–35, 8. 7.–2. 8. 1935, S. 545.

⁵⁶ Vgl. De Felice, Mussolini il duce. Gli anni del consenso 1929–1936, S. 518–533; Nicola Tranfaglia, La prima guerra mondiale e il fascismo, Turin 1995, S. 582 f.

⁵⁷ Parliamentary Debates, Official Report, Fifth Series – Vol. 304, House of Commons, Tenth Volume of Session 1934–35, 8. 7.–2. 8. 1935, S. 545.

⁵⁸ Ebenda, S. 548.

ne Genfer Verpflichtungen erfüllen werde. Außenminister Samuel Hoare ging am 11. September sogar noch einen Schritt weiter und kündigte kollektiven Widerstand gegen alle willkürlichen Angriffsakte an⁵⁹. Der „Duce“, so glaubte Churchill, habe darin – nach dem langen verwirrenden Hin und Her kein Wunder – nur einen Bluff erkennen können. „Mussolini“, hob Churchill am 20. September im Kreise von Vertrauten hervor und holte dabei etwas weiter aus, „ist völlig irreführt worden.“ Er habe beobachten können, wie Großbritannien eine Schwäche nach der anderen gezeigt und etwa in den Kolonien die Herrschaft gelockert habe. Die britische Regierung habe sich auch nie zuvor so stark im Völkerbund engagiert wie im Falle Italiens. Man hätte Mussolini, der davon überrascht worden sei, Monate vorher die Absichten Londons klar machen sollen. Das „arme kleine Italien“, so Churchill weiter, das eben erst unter großem Kraftaufwand den Status einer „dürftigen Art von Großmacht“ erreicht habe, sehe sich nun einer Opposition gegenüber, „gegen die es nicht die geringste Aussicht hat“⁶⁰.

Steckte hinter soviel Verständnis ein geheimes Einverständnis? Nichts spricht dafür, aber alles dagegen, daß Churchill sich gleichsam zum Sprachrohr Mussolinis gemacht hätte, um dessen Interessen zu verteidigen. Er kritisierte ja nur und zog sich sofort zurück, wenn mehr von ihm erwartet wurde. Das zeigte sich besonders deutlich, als er Ende August 1935 aus Kreisen der konservativen Partei gedrängt wurde, nach Rom zu fahren und Mussolini zum Einlenken zu bewegen⁶¹. Welch eine Gelegenheit, die alten Beziehungen zu erneuern und – in welchem Sinne auch immer – politisches Kapital daraus zu schlagen, das er selbst – der isolierte, ja fast schon geächtete „Hinterbänkler“ – so bitter nötig hatte, um wieder in die erste Reihe seiner Partei und vielleicht sogar ins Kabinett zu gelangen! Doch Churchill lehnte ab und begründete es so: „Ich würde mir in Italien nur eine öffentliche Abfuhr holen und mir hier nur Beschimpfungen wegen meiner aufdringlichen Geschäftigkeit einhandeln.“⁶²

Das läßt nur einen Schluß zu: Churchill war mit der Appeasement-Politik der Regierung zwar nicht einverstanden, besaß aber auch keine Alternative dazu. Angesichts der verzwickten Lage war er mit seinem Latein ebenso rasch am Ende wie Hoare und Eden. Auch er hätte die beiden konkurrierenden Großziele – Wahrung der Autorität des Völkerbunds und Schonung des „Duce“, ohne ihm alles durchge-

⁵⁹ Vgl. Anthony Eden [Earl of Avon], *Angesichts der Diktatoren. Memoiren 1923–1938*, Köln/Berlin 1964, S. 264–274; vgl. auch Aufzeichnung über eine Unterredung zwischen Mussolini und dem britischen Botschafter in Rom, Eric Drummond, 21. 5. 1935, in: DDI, Ottava Serie: 1935–1939, Vol. I, S. 271–274; Aufzeichnung über eine Unterredung zwischen Eden und Mussolini, 24. 6. 1935, in: Ebenda, S. 457–459; Hermann Graml, *Europa zwischen den Kriegen*, München 1969, S. 323.

⁶⁰ Auszug aus dem Tagebuch von Colin Thornton-Kemsley, 20. 9. 1935, in: Gilbert (Hrsg.), *Churchill*, Vol. V, *Companion*, Part 2, S. 1264; vgl. auch Pombeni, *Churchill and Italy*, S. 77.

⁶¹ Vgl. Frederick Guest an Churchill, 27. 8. 1935, in: *Churchill College Cambridge*, CHAR 2/236/174–175. Vgl. auch Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, S. 477.

⁶² Churchill an die Frau von Guest, 30. 8. 1935, in: Ebenda, CHAR 2/236/180.

hen zu lassen – nicht auf einen Nenner gebracht. Wenn es dafür noch eines Beweises bedurft hätte, dann lieferte ihn Churchill in den Gesprächen mit dem italienischen Botschafter in London, Dino Grandi, in denen die gleiche Mischung aus verzagter Drohung und augenzwinkerndem Verständnis vorherrschte, die den Kurs der Regierung charakterisierte. Alle britischen Parteien stünden hinter dem Völkerbund. Der drohende Konflikt in Abessinien habe auch die britische Öffentlichkeit aufgewühlt, teilte Churchill dem Botschafter mit. Sollte Italien tatsächlich abessinische Städte bombardieren, sei „ein nahezu unermesslicher Temperaturanstieg“ zu erwarten. Er empfahl deshalb die rasche Einberufung einer Drei-Mächte-Konferenz, auf der Frankreich, Großbritannien und Italien den Versuch machen sollten, sich zu einigen; von Abessinien, das in der Krise ja keine ganz geringe Rolle spielte, war keine Rede. Einigungschancen sah Churchill durchaus. Denn: „Schließlich hatten England und Frankreich die Ansprüche Italiens auf Vorrang im abessinischen Raum und die gebieterische Notwendigkeit innerer Reformen in Abessinien vorbehaltlos anerkannt.“⁶³ Solche Erklärungen hatte Mussolini schon häufig gehört, ohne daß sie ihn auch nur im mindesten beeindruckt hätten. Er sah darin nur ein Zeichen von Schwäche.

III.

Am 3. Oktober 1935 drangen italienische Truppen in Abessinien ein. Überraschen konnte das niemanden, Verwunderung rief aber die prompte Reaktion des Völkerbundes hervor, der Italien als Aggressor verurteilte und mit Sanktionen belegte, die schon am 18. Oktober 1935 in Kraft traten. Die britische Regierung war letztlich zur Gefangenen ihrer eigenen Politik geworden und mußte nun den öffentlichen Erwartungen genügen, die sie etwa mit der Rede Hoares in Genf geweckt hatte. Selbst Frankreich befürwortete die Sanktionen. Die Franzosen „wandern sich [zwar] wie Würmer am Angelhaken“, wie Eden bemerkte⁶⁴, konnten sich aber der Dynamik im Völkerbund und dem Druck der britischen Regierung nicht entziehen.

Churchill atmete auf, weil er nicht damit gerechnet hatte, daß Paris die Entscheidung für Sanktionen mittragen würde⁶⁵. Der Verbund mit Frankreich, das Kernstück aller Überlegungen zur Eindämmung Hitlers, war also gerettet. Nicht weniger erleichtert war Churchill, als sich abzeichnen begann, daß Mussolini die Bestrafung durch den Völkerbund weder mit Austritt, noch mit Krieg beantwortete. Der Konflikt mit Italien, so schien es, ließ sich begrenzen und dann im Völkerbund regeln, ohne daß Mussolini sich zu einer Allianz mit Hitler entschloß. Churchill fand deshalb auch nichts dabei, den „Duce“ dafür zu loben, daß er sich den Sanktionen unter-

⁶³ Churchill hatte am 28. 9. 1935 mit Grandi gesprochen und berichtete dann Robert Vansittart über das Gespräch. In: Gilbert (Hrsg.), Churchill, Vol. V, Companion, Part 2, S. 1271 f.

⁶⁴ Eden, Memoiren 1923–1938, S. 329.

⁶⁵ Vgl. Aufzeichnung über ein Gespräch zwischen Hoare, Eden und Churchill, 21. 8. 1935, in: Gilbert (Hrsg.), Churchill, Vol. V, Companion, Part 2, S. 1239 f.

warf und sein Volk bewog, sie ohne Murren zu tragen. Das sei, so Churchill, „ein Zeichen seines überlegenen Geistes [. . .]. Wir erleben nicht nur die Geltendmachung des europäischen Völkerrechts, sondern dessen Anerkennung durch den betroffenen Staat und durch die historische Gestalt an der Spitze dieses Staates.“⁶⁶

Mussolini war etwas störrisch und allzusehr auf die Interessen Italiens bedacht, in den Augen Churchills aber letztlich doch ein vernünftiger Mann, der den Streit mit den Mächten des Völkerbundes nicht zu weit treiben wollte und wußte, wie gefährlich die Nähe zu Hitler war. Um ihn zur Umkehr zu veranlassen, genügte es, die Sanktionen ins Werk zu setzen und über längere Zeit aufrechtzuerhalten; wenn sie wirklich fühlbar würden, so Churchill, gäbe Italien schon nach⁶⁷. Von seiner Kritik an der eigenen Regierung, die er noch drei Monate zuvor mit Hohn und Spott überzogen hatte, war nichts mehr zu spüren. Jetzt lag Churchill ganz auf ihrer Linie und pries sie emphatisch dafür, daß sie in Genf auf energische Maßnahmen gedrungen und damit auch dem Völkerbund einen kräftigen Revitalisierungsimpuls verliehen hatte⁶⁸. Letztlich, so hoffte Churchill, würde der gestärkte Völkerbund nicht nur Mussolini sanft in die Knie zwingen, sondern auch Hitler von riskanten Schritten abhalten⁶⁹.

Im Frühjahr 1936 erwies sich diese Hoffnung als pure Illusion: Hitler war am 7. März in das durch den Versailler Vertrag entmilitarisierte Rheinland einmarschiert, und Mussolini stand in Abessinien vor dem Sieg, ohne daß der Völkerbund die Kraft zu energischen Gegenmaßnahmen gefunden hätte. Churchill wurde nun noch unruhiger. Was mußte getan, was durfte nicht unterlassen werden, um Hitler zu stoppen, so lauteten die Fragen, die ihn nicht mehr losließen. Mussolini spielte in diesen Überlegungen eine zentrale Rolle. Die Sanktionen des Völkerbunds, so erkannte der sonst meist umfassend informierte Churchill erst jetzt, waren nie ganz ernst gemeint, sie waren „zahnlos“ gewesen⁷⁰. Deshalb sollte man sie so rasch wie möglich aufheben und den „Duce“ dann vor die Frage stellen: „Was wollen Sie sein, Freund oder

⁶⁶ Parliamentary Debates, Official Report, Fifth Series – Vol. 305, House of Commons, Eleventh Volume of Session 1934–35, 22. 10.–25. 10. 1935, S. 363 (24. 10. 1935). Vgl. dazu auch Alberto Pirelli, *Taccuini 1922/1943*, hrsg. von Donato Barbone, Bologna 1984, S. 170f.

⁶⁷ Parliamentary Debates, Official Report, Fifth Series – Vol. 305, House of Commons, Eleventh Volume of Session 1934–35, 22. 10.–25. 10. 1935, S. 366–368 (24. 10. 1935).

⁶⁸ Ebenda, S. 367 (24. 10. 1935).

⁶⁹ Vgl. dazu Lebenserinnerungen des Fürsten Ernst Rüdiger Starhemberg von ihm selbst verfaßt im Winter 1938/39 in Saint Gervais in Frankreich, in: *Archiv des Instituts für Zeitgeschichte*, F 124, und Ivone Kirkpatrick, *Mussolini*, Berlin 1965, S. 296; *Grandi an Mussolini*, 2. 11. 1935, in: *DDI, Ottava Serie: 1935–1939*, Vol. II, S. 314; zu Churchills Politik in der Abessinienkrise vgl. auch Donald Cameron Watt, *Churchill and Appeasement*, in: Robert Blake/Wm. Roger Louis (Hrsg.), *Churchill*, Oxford 1993, S. 199–211.

⁷⁰ Churchill, *Warum die Sanktionen versagten*, 26. 6. 1936, in: Ders., *Schritt für Schritt*, S. 45. Vgl. auch Churchill, *Wo halten wir?*, 17. 4. 1936, in: Ebenda, S. 19–23; *Grandi an Mussolini*, 1. 5. 1936, in: *DDI, Ottava Serie: 1935–1939*, Vol. III, S. 864 f.; *Grandi an Ciano*, 13. 6. 1936, in: Ebenda, Vol. IV, S. 305 f.; *Grandi an Ciano*, 16. 6. 1936, in: Ebenda, S. 335; John Barnes/David Nicholson, *The Empire at Bay. The Leo Amery Diaries 1929–1945*, London u. a. 1988, S. 415.

Feind?⁷¹ Wenn er ein Freund sein wollte, mußte er sich den Geboten des Völkerbunds fügen und seine Position in Abessinien „regeln“; was immer damit gemeint sein mochte, einen Abzug aus Ostafrika oder die Respektierung der Souveränitätsrechte des abessinischen Kaisers wollte Churchill dem „Duce“ gewiß nicht zumuten⁷².

Sollte Mussolini tatsächlich einlenken, so mußte daraus eine beträchtliche Stärkung des Völkerbunds resultieren. Dieser sollte dann, so meinte Churchill im Mai 1936, keine Mühe haben, „dem Hitler-Problem auf seiner derzeitigen Basis zu begegnen“, zumal er durch weitere regionale Sicherheitssysteme wie etwa einen Mittelmeerpakt ergänzt werden konnte, die alle einem Ziel dienen: „der stärksten und engsten Einkreisung des Nazitums“. Selbst die Sowjetunion wollte Churchill für diesen Plan gewinnen⁷³. Ging Mussolini aber nicht darauf ein, dann rechnete Churchill mit der Herausbildung einer deutsch-italienischen Allianz und mit dem Schlimmsten. Hitler würde in diesem Fall einen Eroberungskrieg im Osten und im Süden starten, den Japan mit einem Angriff auf die Sowjetunion im Fernen Osten flankieren würde. Demgegenüber würden Frankreich und Großbritannien eine „hochgerüstete Neutralität“ im Norden bewahren, und die Mittelmeermächte „würden Mussolini auf allen Seiten vollständig umfaßt halten, so daß auch er neutral bleiben müßte“⁷⁴.

Pläne dieser vagen Art hatten damals Konjunktur. Sie zerschellten aber alle an der Schwäche und Ignoranz der Regierungen in London und Paris, die nicht einmal auf die Besetzung des Rheinlands eine angemessene Antwort fanden. Auch Churchill landete deshalb mit seinen Hoffnungen immer wieder bei Mussolini, der seine abessinische Beute jetzt ja hatte und nun – nüchternem Kalkül folgend – wieder zur Front von Stresa zurückkehren konnte, die auch ihm den besten Schutz vor deutscher Aggression bot. Anzeichen für einen solchen Sinneswandel gab es tatsächlich. Mussolini machte im Mai/Juni 1936 mehrmals Bemerkungen, die so gedeutet werden konnten, als sei ihm an einer Rückkehr zu harmonischen Beziehungen gelegen. Voraussetzung dafür sei die Beendigung der Sanktionen⁷⁵ und – als das geschehen war – eine flexiblere Haltung der britischen Regierung in der Frage der de-jure-Anerkennung der italienischen Position in Abessinien⁷⁶. Dino Grandi, der italienische Botschafter in London und ein Schauspieler der Sonderklasse, flehte seine britischen Gesprächspartner gelegentlich sogar an, die sich bietende Chance für eine Wiederannäherung nur ja nicht ungenutzt verstreichen zu lassen; Italien werde sonst unweigerlich in die Arme Hitlers getrieben⁷⁷.

⁷¹ Churchill an Violet Bonham Carter, 25. 5. 1936, in: Martin Gilbert (Hrsg.), Winston S. Churchill. Vol. V, Companion, Part 3, Documents: The Coming of War 1936–1939, London 1982, S. 171.

⁷² Vgl. ebenda, S. 172.

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ Ebenda, S. 173.

⁷⁵ Vgl. Mussolini an Grandi, 2. 5. 1936, in: DDI, Ottava Serie: 1935–1939, Vol. III, S. 873; Lamb, Mussolini e gli inglesi, S. 237 ff.

⁷⁶ Vgl. Eden, Memoiren 1923–1938, S. 549–552 und 645.

⁷⁷ Vgl. Grandi an Ciano, 13. 6. 1936, in: DDI, Ottava Serie: 1935–1939, Vol. IV, S. 305 f.; Lamb, Mussolini e gli inglesi, S. 237.

Churchill ließ sich von diesen Avancen ebenso täuschen wie Premierminister Stanley Baldwin, dessen Nachfolger Neville Chamberlain und die überwältigende Mehrheit der britischen Regierung. Sie waren taub gegenüber den Schilderungen barbarischer Grausamkeit, die aus Abessinien herüberdrangen, und erkannten nicht, daß Mussolini nicht daran dachte, sich mit Großbritannien zu arrangieren und wieder in die zweite Reihe der europäischen Politik zurückzukehren. Er wollte Großbritannien aus dem Mittelmeer verdrängen, das dort seit langem eine dominante Position behauptete und Italien zu wenig Spielraum ließ. Nie war, so meinte Mussolini, die Gelegenheit, dieses Ziel zu erreichen, günstiger als jetzt: Großbritannien war schlecht gerüstet, ebenso wie Frankreich vollauf damit beschäftigt, Hitler in Schach zu halten, und – nicht zu vergessen – längst über die Blüte seiner Jahre hinaus; hinter der Fassade imperialer Herrlichkeit war man satt, behäbig und vor innerem Hader beschlußunfähig, wie die halbherzige Sanktionspolitik erneut bewiesen hatte, die Mussolini deshalb auch nicht nur ärgerte, sondern in seiner Ansicht bestätigte, daß das britische Empire dem Untergang geweiht sei⁷⁸.

Das war der Ausgangspunkt für den zähen Machtpoker zwischen Rom und London, der bis zum Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 währte und stets den gleichen Regeln gehorchte: Mussolini arbeitete mit gezinkten Karten und gewann, versprach aber Besserung, wenn man ihm den Gewinn beließ und vielleicht noch eine kleine Zugabe gewährte – und die britische Regierung spielte mit und gab Mal für Mal nach, weil man den Mitspieler am eigenen Tisch halten und nicht an eine andere Partie verlieren wollte. So war es – um nur einige Beispiele zu nennen – nach der massiven Intervention Italiens im Spanischen Bürgerkrieg, nach der Ausrufung der „Achse“ Rom – Berlin, nach dem Austritt Italiens aus dem Völkerbund, nach der Annexion Albanien und sogar noch im Frühjahr 1940, als alle Welt schon mit Italiens Kriegseintritt rechnete. Dino Grandi hatte bereits 1937 die Grundsätze der italienischen Großbritannien-Politik auf klassische Weise formuliert: „Italien und Deutschland sind verlobt, aber noch nicht verheiratet. Es hängt von euch [den Engländern] ab, ob es zur Hochzeit kommt oder nicht.“⁷⁹

Churchill sah diesem Machtpoker aufmerksam zu. Er hatte kein Amt in der Regierung und konnte sich deshalb im Unterhaus und in der Presse freier äußern als ein Baldwin oder ein Chamberlain, die Außenpolitik betrieben und den anerkannten Kodex diplomatischer Etikette respektieren mußten. Churchill nutzte diese Freiheit auf eine Art und Weise, die zeigte, daß er Mussolinis falsches Spiel allmählich durchschaute. Er räsonierte und kritisierte, er polterte und drohte, fand dann aber doch immer wieder zu den versöhnlichen Tönen zurück, die auch für die offizielle Außenpolitik charakteristisch waren. Wissen und Einsicht blieben schwächer als die hart-

⁷⁸ Vgl. Galeazzo Ciano, *Diario 1937–1943*, hrsg. von Renzo De Felice, Mailand 1990, S. 238 (Eintrag vom 11. 1. 1939), S. 271 (Eintrag vom 23. 3. 1939); Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 94; Manchester, Churchill, 1932–1940, S. 556.

⁷⁹ Grandi an Ciano, 7. 4. 1937, in: DDI, Ottava Serie: 1935–1939, Vol. VI, S. 528; vgl. auch Grandi an Ciano, 6. 11. 1936, in: Ebenda, Vol. V, S. 416f.

näckige Hoffnung, daß der „Duce“ nach törichtem Umwegen am Ende doch zur Vernunft kommen würde.

Für Churchills Schwanken ließen sich viele Beispiele anführen. Zwei mögen genügen, weil die Choreographie sich kaum änderte. 1937/38 wurde Mussolini immer kecker: Er baute die militärischen Stellungen rund um das Mittelmeer aus; vor allem die Insel Pantelleria ließ er in eine Festung verwandeln, von der aus man den Schiffsverkehr von West nach Ost kontrollieren und die britischen Verbindungen zum Suez-Kanal und nach Indien stören konnte. Außerdem verstärkte er über Radio Bari die antibritische Propaganda in Nordafrika und im Nahen Osten, wo bei Aufständischen auch häufig Geld und Waffen aus Italien gefunden wurden. Und schließlich intensivierte der „Duce“ auch noch sein Engagement im Spanischen Bürgerkrieg, so daß nicht nur Churchill glaubte, Franco habe dem faschistischen Diktator für dessen Hilfeleistungen Militärstützpunkte auf den Balearen in Aussicht gestellt⁸⁰.

All das berührte vitale britische Interessen. Churchill kam immer wieder darauf zu sprechen. Anfang Dezember 1937 beispielsweise hielt er in einem Gespräch mit Edmund Ironside einen Krieg mit Italien für unausweichlich, vielleicht sogar für wünschenswert. Churchill war der Meinung, schrieb Ironside in seinem Tagebuch, „daß wir mit Mussolini vor 1940 fertig sein sollten, daß dies unbedingt geboten sei. Die Deutschen würden nicht vor 1940 eingreifen.“⁸¹ Vor diesem Hintergrund war es nicht überraschend, daß Churchill keineswegs betrübt war, als Italien am 11. Dezember 1937 den Völkerbund verließ. Im Gegenteil, er höhnte nur. „Ich vermag nicht zu sehen, warum der Völkerbund durch den Austritt eines Landes geschwächt werden sollte, das, um es so höflich wie mir möglich zu sagen, gegen jede Verpflichtung verstoßen hat, die es eingegangen war, und dessen Sprecher sich aus der Verspottung und Beleidigung eines jeglichen Prinzips, auf dem der Bund aufgebaut ist, einen Spaß gemacht haben. Der einzige kleine Dienst, den Herr Mussolini dem Bund noch erweisen konnte, war, ihn zu verlassen.“⁸²

Ähnlich abfällig äußerte sich Churchill bei vielen anderen Gelegenheiten, und er konnte auch der Politik der dezidierten Annäherung an Italien nichts abgewinnen, die Chamberlain nach dem Rücktritt von Außenminister Eden im Februar 1938 ins Werk setzte. Die Zeit sei dafür noch nicht reif, außerdem bezweifelte er, daß Mussolini sich an „irgendeine Übereinkunft“ halten würde⁸³. Churchill stand deshalb auch den „*accordi di Pasqua*“, den Osterverträgen vom 16. April 1938, skeptisch gegenüber, in denen sich London verpflichtete, der Annexion Abessiniens den offiziellen Segen zu erteilen, wenn Italien mit dem Rückzug seiner Freiwilligenverbände aus

⁸⁰ Vgl. italienischer Geschäftsträger in London, Leonardo Vitetti, an Ciano, 8. 8. 1936, in: DDI, Ottava Serie: 1935–1939, Vol. IV, S. 775; Churchill an Lord Linlithgow, 3. 11. 1937, in: Gilbert (Hrsg.), Churchill, Vol. V, Companion, Part 3, S. 828.

⁸¹ Tagebuch von Edmund Ironside, 6. 12. 1937, in: Gilbert (Hrsg.), Churchill, Vol. V, Companion, Part 3, S. 855.

⁸² Parliamentary Debates, Fifth Series – Vol. 330, House of Commons, Official Report, Third Volume of Session 1937–38, 6. 12.–23. 12. 1937, S. 1837 (21. 12. 1937).

⁸³ Eden, Memoiren 1923–1938, S. 630.

Spanien begann⁸⁴. Die Verträge, schrieb er am 12. Mai 1938, stellten „einen uneingeschränkten Triumph des italienischen Diktators dar. Obgleich er an der Spitze eines Landes steht, das unvergleichlich schwächer ist als Großbritannien und das Britische Weltreich, hat er uns gegenüber jeden strittigen Punkt durchgesetzt.“⁸⁵

Im selben Artikel war aber auch das Selbstdementi zu lesen, in dem Churchill alles, was er zuvor an Mussolini kritisiert hatte, dann doch wieder in ein milderes Licht rückte; sogar seine Zweifel an dessen Vertragstreue unterdrückte er. Den Ausschlag dafür gab wieder einmal Hitler, der im März 1938 Österreich an sich gerissen und damit in den Augen Churchills „das Gleichgewicht und die Beziehungen der europäischen Mächte gründlich verändert“ hatte⁸⁶. Spätestens jetzt, so sagte Churchill sich, mußte Mussolini erkennen, was die Stunde geschlagen hatte. „Die Italiener sehen sich an einer gebirgigen Grenze, die jedoch eine Länge von fast zweihundert Meilen hat, der furchtbarsten Militärmacht Europas gegenüber. Berge sind heimtückische Schranken, und die Militärgeschichte liefert zahllose Beispiele dafür, wie leicht sie durchbrochen werden können.“⁸⁷

Die versöhnlichen Töne gewannen auch nach Mussolinis Überfall auf Albanien im April 1939 letztlich wieder die Oberhand. Churchill raste, als er von dieser dreisten Tat hörte. Der Geheimdienst habe nicht geschlafen, seit Tagen sei bekannt gewesen, daß eine Invasion Albanien bevorstand. Dennoch sei die britische Flotte untätig geblieben, obwohl eine Demonstration navaler Stärke in der Adria den Überfall vielleicht verhindert hätte⁸⁸. „Was jetzt auf dem Spiel steht, das ist nicht weniger als der ganze Balkan“, schrieb er am 9. April 1939 an Premierminister Chamberlain⁸⁹. Um den Schaden so gering wie möglich zu halten, schlug er die sofortige Besetzung Korfus durch britische Truppen vor, dem in seinen Augen eine italienische Invasion drohte⁹⁰.

Chamberlain hielt solche Vorschläge für gefährlich, und auch Churchill ließ sie gleich wieder fallen. Als er am 13. April im Unterhaus das Wort ergriff und am selben Tag einen Presseartikel veröffentlichte, war von der Aggressivität, die einige Tage zuvor seine Gedanken beherrscht hatte, nicht mehr viel zu spüren. Churchill rekapitulierte zwar noch einmal das Sündenregister Mussolinis im zurückliegenden Jahr, und er fand auch klare Worte der Verurteilung für die skrupellose Außenpolitik des „Duce“⁹¹, während er die totalitäre Wende in der italienischen Innenpolitik,

⁸⁴ Vgl. Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 147; Christopher Hibbert, *Mussolini*, Frankfurt am Main/Bonn 1963, S. 98; Churchill, *Großbritannien und Italien*, 12. 5. 1938, in: Ders., *Schritt für Schritt*, S. 267.

⁸⁵ Ebenda.

⁸⁶ Ebenda, S. 268.

⁸⁷ Ebenda, S. 269.

⁸⁸ Vgl. *Parliamentary Debates, Fifth Series – Vol. 346, House of Commons, Official Report, Sixth Volume of Session 1938–39*, 13. 4.–5. 5. 1939, S. 31–33 (13. 4. 1939).

⁸⁹ In: Gilbert (Hrsg.), *Churchill, Vol. V, Companion, Part 3*, S. 1438.

⁹⁰ Vgl. ebenda. Vgl. auch Manchester, *Churchill, 1932–1940*, S. 554, und Martin Gilbert, *Churchill. A Life*, London u. a. 1991, S. 612.

⁹¹ Vgl. Churchill, *Mussolinis Alternative*, 13. 4. 1939, in: Ders., *Schritt für Schritt*, S. 390.

die sich vor allem an den Rassengesetzen vom Herbst 1938 ablesen ließ, mit keiner Silbe erwähnte; der ideologische Gegensatz zwischen Demokratie und Gewaltherrschaft, den er im Falle Hitlers so stark betonte, fiel hier offenkundig überhaupt nicht ins Gewicht. Doch dann schwenkte Churchill erneut auf den Kurs der Regierung ein, die er zuvor wieder und wieder wegen ihrer Schwäche gegenüber den Diktatoren attackiert hatte. Chamberlain sei nicht zu tadeln für seine Weigerung, die Osterverträge von 1938 zu kündigen. Gefragt seien jetzt Pragmatismus und ein kühler Kopf. Deutschland habe mit Italien in puncto Bündnistreue und Verlässlichkeit nicht die besten Erfahrungen gemacht und könne auch jetzt nicht sicher sein, wo Mussolini wirklich stehe. Nichts käme Hitler deshalb gelegener als der Ausbruch eines Krieges zwischen Italien und den Westmächten, bevor er selbst in Zentral- und Nordeuropa losschlage. „Wenn es im Interesse der Nazis liegt, daß dies geschehe, so scheint es mir nicht in unserem Interesse zu liegen, ihnen ihre Aufgabe zu erleichtern.“⁹²

Churchill erinnerte in diesem Zusammenhang auch an eine Maxime des Herzogs von Marlborough aus dem achtzehnten Jahrhundert: „Interessen lügen nie“, die schließlich auch Italien beherzigen werde, weil man dort wisse, wie verwundbar das Land sei und wie sehr es unter der konzertierten Wucht der britisch-französischen Schläge selbst im Fall eines Sieges der „Achse“ zu leiden haben würde. Danach wäre zwar reichlich Beute zu machen, aber Deutschland wäre „der Tiger und Italien der untergeordnete Nachläufer, der ihn auf der Jagd begleitet hätte“. Selbst wenn sich „die strahlendsten Hoffnungen [...] erfüllen, wäre Italien de facto, wenn auch nicht dem Namen nach, eine Kolonie der Nazimacht“⁹³. Im umgekehrten Fall sähe die Lage nicht besser aus, Italien hätte dann nicht nur „gelitten und den Hauptstoß am Anfang aufgefangen“, sondern stünde außerdem auf der „geschlagenen Seite“. Die „fleißige, sympathische italienische Bevölkerung“ schreckten diese Aussichten, meinte Churchill, und auch Mussolini habe noch keine endgültige Entscheidung getroffen. Er, Churchill, hege deshalb die Hoffnung, daß die „Achse Berlin – Rom nicht auf heiligeren Grundlagen“ stehe als der englisch-italienische Osterpakt⁹⁴.

Churchill setzte also auch im Frühjahr 1939 noch darauf, daß Mussolinis Gerissenheit an dessen Klugheit eine Grenze finden würde – allerdings nicht mehr in demselben Maße wie noch wenige Monate zuvor. Dafür trat in seinen Artikeln und Reden jetzt ein anderes Motiv immer stärker hervor: die Hoffnung auf den Selbstbehauptungswillen der italienischen Gesellschaft, den er unter Aufbietung aller seiner rheto-

⁹² Parliamentary Debates, Fifth Series – Vol. 346, House of Commons, Official Report, Sixth Volume of Session 1938–39, 13. 4.–5. 5. 1939, S. 29–31, Zitat S. 30 (13. 4. 1939); der Text der Rede findet sich auch in: Winston S. Churchill, Reden, Bd. 1: 1938–1940. Ins Gefecht, Zürich 1946, S. 143–154. Vgl. auch Donatella Bolech Cecchi, Non bruciare i ponti con Roma. Le relazioni fra l'Italia, la Gran Bretagna e la Francia dall'accordo di Monaco allo scoppio della seconda guerra mondiale, Mailand 1986, S. 281.

⁹³ Churchill, Mussolinis Alternative, 13. 4. 1939, in: Ders., Schritt für Schritt, S. 391f.

⁹⁴ Ebenda, S. 392, 394.

rischen und schriftstellerischen Talente, sei es schmeichelnd, sei es zürnend oder drohend, bis zur Rebellion gegen den „Duce“ anstacheln wollte⁹⁵.

Daß Churchill erneut umdachte und am 13. April 1939 plötzlich wieder moderate Töne gegenüber Italien anschlug, hatte vermutlich damit zu tun, daß Chamberlain zuvor erklärt hatte, Briten und Franzosen würden nicht nur die Unabhängigkeit Polens garantieren, sondern von Stund an auch diejenige Rumäniens und Griechenlands⁹⁶. Nach diesem Signal britisch-französischer Entschlossenheit, auf das Churchill schon lange gewartet hatte, hätte in seinen Augen auch für Mussolini Klarheit herrschen müssen: Er brauchte keine Strafaktion wegen Albanien zu befürchten, konnte sein geraubtes Imperium konsolidieren, durfte aber nicht noch einmal seine Hand auf ein anderes Land legen, ohne Großbritannien und Frankreich auf den Plan zu rufen. Mussolini aber ignorierte dieses Signal und rückte im Frühjahr und Sommer 1939 immer näher an Hitler heran, ja er lieferte sich ihm mit dem am 22. Mai geschlossenen „Stahlpakt“ fast schon aus⁹⁷; seine Gewißheit, daß die beiden Westmächte innerlich zerfressen und zu keinem militärischen Kraftakt mehr fähig seien, hatte durch die Garantieerklärungen keinen Stoß erhalten. Churchill schien daraufhin zu resignieren. Als er am 27. Juli 1939 im Daily Mirror das italienisch-deutsche Abkommen über die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung in Südtirol⁹⁸ kommentierte, wandte er sich nur noch an das italienische Volk und hielt ihm mit eindringlichen Worten vor Augen, was Krieg bedeutete: „Ein Krieg, in dem die Niederlage Ruin bringt und der Sieg permanente Unterordnung.“ Verantwortlich dafür sei allein Mussolini, „in dem selbst jene, denen sein System mißfällt, einen großen Italiener und einen großen Patrioten zu sehen geglaubt haben“⁹⁹. Hinter dem Plural steckte der Singular, und hinter dem gewundenen Satz die bittere Einsicht, daß vor allem er, Churchill, sich getäuscht hatte.

IV.

Im September 1939 begann der Zweite Weltkrieg – und Churchill, der als Erster Lord der Admiralität nun wieder der Regierung angehörte, führte von diesem Zeitpunkt an tatsächlich eine geheime Korrespondenz, von der nur ganz wenige wußten. Die Briefe und Telegramme liefen über die Botschaften, sie waren aber nicht an Mussolini gerichtet, sondern an den amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, von dem Churchill sich großen Rückhalt im Krieg versprach¹⁰⁰. Mus-

⁹⁵ Vgl. dazu auch Churchill, Mussolinis Sorgen, 30. 1. 1939, in: Ebenda, S. 365, und Churchills Artikel: Hitler sells the Pass!, in: Daily Mirror, 27. 7. 1939.

⁹⁶ Vgl. David N. Dilks, British reactions to Italian Empire-Building, 1936–1939, in: E. Serra/C. Seton-Watson (Hrsg.), Italia e Inghilterra nell'Età dell'Imperialismo, Mailand 1990, S. 190.

⁹⁷ Vgl. Hermann Graml, Europas Weg in den Krieg. Hitler und die Mächte 1939, München 1990, S. 217–222.

⁹⁸ Vgl. Churchill, Hitler sells the Pass!, in: Daily Mirror, 27. 7. 1939.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ Vgl. Lukacs, Churchill und Hitler, S. 108.

solini behielt er auch weiterhin genau im Blick; der „Duce“ war ja vor der letzten Konsequenz doch zurückgeschreckt und hatte sich nicht an die Seite Hitlers gestellt, obwohl er aufgrund der Bestimmungen des Stahlpakts eigentlich dazu verpflichtet gewesen wäre. Gab es doch noch Hoffnung? Drohte doch kein Amoklauf Mussolinis?

In der britischen Regierung dachte man im Herbst und Winter 1939/40 permanent darüber nach, wie die Beziehungen zu Italien verbessert werden könnten. Eine Chance dafür sah man im Abschluß eines Militärabkommens, das auf eine Sperrung des Mittelmeers für alle U-Boote hinauslaufen sollte, die nicht unter französischer, britischer oder italienischer Flagge fahren; diese drei Mächte sollten das Abkommen auch garantieren. Churchill beteiligte sich intensiv an diesen Planspielen, obwohl er zuvor fast ganz sicher gewesen war, daß Mussolini seine Wahl bereits getroffen hatte; ein Funken Hoffnung glomm offenbar immer noch in ihm. Am 18. Oktober 1939 verfaßte Churchill sogar ein Memorandum über „Mögliche ‚Détente‘ mit Italien im Mittelmeerraum“, in dem es hieß: „Schon das bloße Zusammenwirken italienischer Schiffe mit den unseren wäre von größtem Wert.“ Selbst wenn Italien sich am Ende nicht zur Kooperation entschließen könnte, allein Verhandlungen wären bereits von größter Bedeutung. „Sie würden unseren Wunsch zeigen, Italien in unser System zu ziehen.“¹⁰¹ Aussichtsreicher als diese Initiative, die rasch unterging, war der Plan zur Intensivierung der Handelsbeziehungen, der fast bis zur Unterschriftsreife gedieh. Der Kern dieses Planes bestand darin, daß Italien Kohlen erhalten, während Großbritannien Waffen bekommen sollte¹⁰². Diesem Projekt stand Churchill, so scheint es, eher skeptisch gegenüber, weil er fürchtete, Hitler-Deutschland könnte davon profitieren¹⁰³. Doch nicht er war es, der es im Februar 1940 schließlich platzen ließ, sondern Mussolini¹⁰⁴, woraufhin Großbritannien alle Kohlelieferungen auf dem Seeweg unterband.

Nicht nur diese Episode zeigt, daß Mussolini an einer Verständigung mit Frankreich und Großbritannien nicht mehr interessiert war. Er litt darunter, daß nun schon seit Monaten die Waffen sprachen und andere Geschichte schrieben, während er – der seit zwanzig Jahren Krieg gepredigt hatte – untätig im Palazzo Venezia sit-

¹⁰¹ In: Martin Gilbert (Hrsg.), *The Churchill War Papers*, Bd. 1: At the Admiralty. September 1939–May 1940, London 1993, S. 258; Ende März 1940 versicherte Churchill im Rundfunk, daß Großbritannien alles tun werde, um in guten Beziehungen zu Italien zu bleiben. Vgl. italienischer Botschafter in London, Giuseppe Bastianini, an Ciano, 31. 3. 1940, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. III, S. 573.

¹⁰² Vgl. Rosaria Quartararo, *Inghilterra e Italia. Dal Patto di Pasqua a Monaco. Con un'appendice sul ‚canale segreto‘ italo-inglese*, in: *Storia contemporanea*, VII, Nr. 4, 1976, S. 696; Gordon Waterfield, *Professional Diplomat. Sir Percy Loraine of Kirkherle Bt. 1880–1961*, London 1973, S. 255–260; Llewellyn Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, London 1970, S. 147–152; William Phillips, *Ventures in Diplomacy*, London 1955, S. 159; US-Botschafter in Paris, William C. Bullitt, an Secretary of State, 30. 12. 1939, in: FRUS, 1939, Vol. I, S. 538f.

¹⁰³ Vgl. Quartararo, *Roma tra Londra e Berlino*, S. 540; dies., *Inghilterra e Italia*, S. 696.

¹⁰⁴ Vgl. Waterfield, *Professional Diplomat*, S. 260; Gilbert (Hrsg.), *The Churchill War Papers*, Bd. 1, S. 781; Ciano, *Diario*, S. 372, 379, 394, 404.

zen und ausländische Botschafter empfangen mußte, weil die Streitkräfte nicht einsatzbereit waren. Eine große Nation wie Italien konnte nicht länger neutral bleiben und zusehen, wie die Grenzen Europas neu gezogen wurden. Alles in ihm drängte zur Aktion – je schneller, desto besser und auch wider alle Vernunft. Daß er dabei auf der Seite Hitlers stehen würde, konnten nur solche Beobachter bezweifeln, die weder die Psyche und die territorialen Ambitionen des „Duce“ kannten, noch einzuschätzen wußten, wie groß der territoriale Ehrgeiz war, den auch die italienische Gesellschaft hatte: Mussolini hatte Hitler sein Wort gegeben und wollte nicht als Verräter in die Annalen eingehen wie einer seiner Vorgänger Antonio Salandra, der 1915 die Seite gewechselt hatte. Dieses häufig unterschätzte Motiv, das faschistische im Gegensatz zum liberalen Italien als zuverlässigen Verbündeten zu präsentieren, war ebenso stark wie der Beutetrieb, der in Mussolini wühlte und schon lange nicht mehr mit irgendeinem Küstenstreifen in Afrika gestillt werden konnte, wie viele Briten und Franzosen noch immer dachten. Mussolini und das zu großen imperialistischen Abenteuern aufgelegte faschistische Italien wollten mehr: Teile Jugoslawiens und Frankreichs etwa, ferner ungehinderten Zugang zum Atlantik und, nicht zu vergessen, freie Hand am Suezkanal – und das war nur im Bündnis mit Hitler zu erreichen, der stark genug war, die Westmächte so zu schwächen, daß Italien sich ohne tödliches Risiko nehmen konnte, was man ihm nicht freiwillig gab.

Anfang 1940 ging es mithin nicht mehr um die Frage, ob und auf welcher Seite Italien in den Krieg eingreifen sollte, sondern nur noch um die Bestimmung des richtigen Zeitpunkts. „In letzter Zeit“, schrieb Galeazzo Ciano am 8. März in sein Tagebuch, „hat sich seine [Mussolinis] Feindschaft gegen die Alliierten noch verstärkt. Der Gedanke an Krieg beherrscht ihn und wird ihn noch mehr beherrschen, wenn die Offensive an der Westfront begonnen hat.“¹⁰⁵ Wie recht der italienische Außenminister damit hatte, zeigte sich am 10. Mai 1940 sofort, als die deutschen Panzer nach Westen zu rollen begannen. Mussolini war nun nicht mehr zu halten. Anfangs sah es noch so aus, als wollte er in Jugoslawien aktiv werden, das er schon seit Jahren im Visier hatte¹⁰⁶. Doch dann besann er sich eines Besseren: Jugoslawien würde ihm ja ohnehin wie eine reife Frucht in den Schoß fallen, wenn die eigentlichen Gegner Frankreich und Großbritannien bezwungen waren. „Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren“, sagte er am 13. Mai zu Ciano. „Noch in diesem Monat erkläre ich den Krieg. Ich werde Frankreich und England vom Wasser und von der Luft aus angreifen.“¹⁰⁷ Und einen Tag später vertraute er dem deutschen Botschafter Hans Georg

¹⁰⁵ Ebenda, S. 404. Vgl. auch Myron C. Taylor an Roosevelt, 26. 4. 1940, in: FRUS, 1940, Vol. II, S. 690f. Taylor berichtete hier von einer geheimen Rede Mussolinis, in der dieser seine weitreichenden Eroberungspläne skizzierte.

¹⁰⁶ Vgl. Ciano, *Diario*, S. 377, 389, 417, 428f. Am 21. 1. 1940 schrieb Ciano: „Unsere eventuelle Strategie [gegenüber Jugoslawien] muß folgendermaßen sein: Aufstand, Besetzung von Zagreb, Ankunft von Pavelic, Einladung an Italien, einzugreifen, Bildung des Königreichs Kroatien, Anbieten der Krone an den König von Italien.“ (S. 389)

¹⁰⁷ Ebenda, S. 430.

von Mackensen an: „Es ist nun keine Frage von Monaten mehr. Es ist eine Frage von Wochen und vielleicht von Tagen.“¹⁰⁸

Daß vier Tage zuvor Winston Churchill das Amt des britischen Premier- und Verteidigungsministers übernommen hatte, interessierte den nur noch mit Krieg beschäftigten Mussolini nicht. „Die Ersetzung Chamberlains durch Churchill wird hier mit absoluter Gleichgültigkeit aufgenommen. Vom Duce mit Ironie“, notierte Ciano¹⁰⁹. Churchill war in Mussolinis Augen vielleicht besser als seine Vorgänger, wie diese aber an ein verbrauchtes politisches System gekettet, das der Dynamik der Diktaturen nicht gewachsen war. Mussolini konnte sich in dieser Ansicht bestätigt fühlen, weil Churchill zunächst tatsächlich nichts tat, was einen Kurswechsel in der britischen Italienpolitik signalisiert hätte. Auch der neue Premierminister hielt es angesichts des ungestümen Vormarsches der deutschen Wehrmacht in Frankreich für ein Gebot politischer Klugheit, der italienischen Führung so weit wie möglich entgegenzukommen, wenn sie damit veranlaßt werden konnte, ihre neutrale Haltung zu wahren. Am 16. Mai 1940 schrieb er dem „Duce“ sogar einen Brief, den einzigen, wenn nicht alle Anzeichen trügen: „Ist es zu spät“, fragte Churchill, „ein drohendes Blutbad zwischen dem englischen und dem italienischen Volke zu verhindern? Unsere Völker können einander ohne Zweifel schweren Schaden zufügen, einander grausam zerfleischen und das Mittelmeer mit ihrem Zwist verfinstern. Wenn Sie es so beschließen, dann muß es so sein; aber ich erkläre, daß ich nie der Feind von Italiens Größe gewesen bin, noch je im Herzen der Gegner des italienischen Staatschefs. [...] Durch alle Zeiten [...] hallt der Ruf, daß die Erben lateinischer und christlicher Kultur nicht gegeneinander zu tödlichem Streit antreten dürfen. Hören Sie auf ihn, ich bitte Sie in allen Ehren und in Achtung darum, bevor das furchtbare Zeichen gegeben wird. Von uns wird es niemals gegeben werden.“¹¹⁰

Mussolini ließ sich davon nicht beeindruckt, und er ignorierte auch die Kompromißvorschläge, die ihm der amerikanische, der britische und der französische Botschafter unterbreiteten und die alle auf eines hinausliefen: Mussolini sollte seine Forderungen stellen, und die Westalliierten würden sich die denkbar größte Mühe geben, sie zu erfüllen, wenn Italien dem Krieg fernbliebe¹¹¹. Mussolini hatte seine Entscheidung aber schon getroffen, und er ließ Churchill darüber auch nicht im unklaren, als er ihm am 18. Mai antwortete: „Wenn Ihre Regierung Deutschland den Krieg erklärt hat, um die Ehre ihrer Unterschrift zu wahren, so werden Sie begreifen, daß der glei-

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 429.

¹¹⁰ Churchill an Mussolini, 16. 5. 1940, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. IV, S. 365 f. Die deutsche Version findet sich in: Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 324.

¹¹¹ Vgl. André François-Poncet, Botschafter in Rom 1938–1940, Berlin/Mainz 1962, S. 138–159; Phillips, *Ventures in Diplomacy*, S. 162, berichtete am 31. Mai 1940 an Roosevelt: „The regime here seems to be mad territorially. Mussolini undoubtedly has the Caesar complex of adding to the Empire by hook or by crook, and he has not the slightest consideration for anyone in reaching this end.“ Vgl. auch Ciano, *Diario*, S. 434, und Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, S. 147–154, 205–237.

che Sinn für Ehre und Achtung vor den im italienisch-deutschen Vertrag eingegangenen Verpflichtungen die italienische Politik heute und morgen angesichts aller denkbaren Ereignisse leitet.“¹¹²

„Die Antwort war scharf. Sie hatte zum mindesten den Vorzug der Aufrichtigkeit“, kommentierte Churchill, der sich nun endgültig keine Illusionen mehr über Mussolini machte¹¹³. Gleichwohl hörte das Ringen um Italien und den verstockten „Duce“ nicht auf. Die treibende Kraft war dabei die französische Regierung, die sich in einer verzweifelter Lage befand, weil ihre Streitkräfte den deutschen Truppen nur noch wenig entgegenzusetzen hatten; ein italienischer Angriff im Süden hätte ihnen, so glaubte man in Paris, den Todesstoß versetzt. Die französische Regierung war deshalb bereit, über alles mit sich reden zu lassen, was Mussolini im Mittelmeerraum und in Afrika zur Arrondierung seines Imperiums forderte. In London, das im März mit Paris vereinbart hatte, daß keiner der beiden Verbündeten allein einen Waffenstillstand oder einen Friedensvertrag schließen dürfe, verfolgte man diese Entwicklung mit zunehmender Sorge. Doch auch hier fanden sich nicht wenige, die dem letzten vergeblichen Versuch, den „Duce“ mit Zugeständnissen umzustimmen, einen weiteren folgen lassen wollten.

Bis dahin, also bis Mitte Mai 1940, gab es kein Anzeichen dafür, daß Mussolini „gekauft“ oder „bestochen“ werden konnte, wie man sich in Paris und London ausdrückte¹¹⁴. Im Gegenteil! Als sich die Situation an der Front vom Schlechten zum Katastrophalen zu wandeln begann und die militärische Niederlage der Westmächte von Tag zu Tag näher rückte, richteten sich trotzdem immer größere Hoffnungen auf ihn. Diese bezogen sich nun aber nicht mehr darauf, Mussolini vielleicht doch noch aus dem Konflikt heraushalten zu können, der ja auch ohne seine Mitwirkung dem Ende entgegenging. Jetzt dachte man ihn sich mehr und mehr in der Rolle des Moderators, der Hitler dazu veranlassen sollte, den geschlagenen Gegnern ein Friedensangebot zu unterbreiten, das sie zwar schwächte, aber nicht ganz ausschaltete. Woraus sich diese Hoffnungen speisten, ist schwer zu erkennen; wahrscheinlich entsprangen sie schierer Verzweiflung und der Selbsttäuschung mancher Politiker und Diplomaten, die sich an ihre Illusionen klammerten und einfach nicht einsehen wollten, daß Mussolini – selbst wenn er für solche Überlegungen empfänglich gewesen wäre – bei Hitler auf Granit gebissen hätte. Es gab keinen Spielraum für einen Moderator und nur einen, der die Regeln bestimmte: Hitler selbst.

¹¹² Mussolini an Churchill, 18. 5. 1940, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. IV, S. 389f. Die deutsche Version findet sich in: Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 325. Churchill zeigte den Brief Mussolinis dem Ersten Lord der Admiralität, Albert Victor Early Alexander, der – wie John Colville schrieb – „meinte, da Italiens Kriegseintritt nun wohl unvermeidbar sei, was ich bezweifle, sollten wir selbst die Initiative ergreifen und Kreta besetzen. Winston meinte jedoch, wir hätten alle Hände voll zu tun mit anderen Dingen und könnten uns solche Abenteuer nicht erlauben. So kann ein verantwortungsvolles Amt einen Mann verändern, dem die Liebe zur tollkühnen und spektakulären Aktion angeboren ist.“ (John Colville, *Downing Street Tagebücher 1939–1945*, Berlin 1988, S. 104f.)

¹¹³ Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 325.

¹¹⁴ Vgl. Andrew Roberts, „The Holy Fox“. A Biography of Lord Halifax, London 1991, S. 213.

Churchill, so scheint es, war sich dessen, anders als sein Außenminister, durchaus bewußt; Mussolinis Antwort auf seinen Brief hatte ihm endgültig die Augen geöffnet. Lord Halifax dagegen überschätzte Mussolinis Einfluß auf Hitler noch immer, und er mißdeutete auch die vagen Verständigungssignale, die der italienische Botschafter in London, Giuseppe Bastianini – ohne von Rom dazu ermächtigt zu sein – in der zweiten Maihälfte des Jahres 1940 auszusenden begann¹¹⁵. Damit gab es, im Kern, einen Richtungsstreit in der britischen Außenpolitik der rasch geklärt werden mußte, weil der französischen Regierung angesichts des absehbaren militärischen Triumphes der deutschen Wehrmacht im Westen jedes Mittel recht gewesen wäre, um zu einem Friedensschluß zu gelangen, der sie nicht ganz der Willkür Hitlers ausgeliefert hätte, und weil dem bei Dünkirchen eingeschnürten britischen Expeditionskorps die Vernichtung drohte, wenn kein Wunder geschah oder die Politik keinen Ausweg fand. Die Alternative, vor die sich das britische Kriegskabinett gestellt sah, lautete also: die deutschen Friedensbedingungen zu sondieren und dabei auf Mussolini als ehrlichen Makler zu setzen oder in immer bedrängterer Lage weiterzukämpfen.

Die fünf Tage vom 24. bis 28. Mai 1940, in denen in London die Entscheidung darüber getroffen wurde, sind bereits mehrmals beschrieben worden, zuletzt und besonders eindringlich von John Lukacs, der keinen Zweifel daran ließ, daß Churchill in diesen Tagen Hitlers Sieg über die Alliierten verhinderte. „Nie zuvor und nie danach war Adolf Hitler näher dran, den Zweiten Weltkrieg – seinen Krieg – zu gewinnen.“¹¹⁶ Mussolini spielte in dem Entscheidungsdrama im britischen Kriegskabinett eine Hauptrolle, obwohl er mit der Entscheidung auf den Schlachtfeldern nichts zu tun hatte und voraussichtlich auch nichts zu tun haben würde. Worin bestand diese Rolle? Wurde jetzt der heiße Draht zwischen Rom und London etabliert oder reaktiviert, um Frieden zu stiften? Wie verhielt sich Churchill gegenüber dem Vorschlag seines Außenministers, Mussolini – nicht zu dessen Schaden, versteht sich! – als Vermittler einzuschalten? Eigentlich hätte er ihn freudig begrüßen müssen – wenn er schon selbst nicht auf einen solchen Gedanken gekommen war.

Churchill reagierte am 26. Mai zunächst skeptisch, als Halifax im Kriegskabinett von seinen Gesprächen mit Bastianini berichtete und andeutete, daß in Rom der

¹¹⁵ Vgl. italienischer Botschafter in London, Giuseppe Bastianini, an Ciano, 26. 5. 1940, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. IV, S. 462f.; Bastianini an Ciano, 30. 5. 1940, in: Ebenda, S. 497f. Vgl. auch Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, S. 236f.; Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, S. 24 und 411f.

¹¹⁶ John Lukacs, *Fünf Tage in London. England und Deutschland im Mai 1940*, Berlin 1999, S. 15; Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, S. 198–208; David Reynolds, *Churchill and the British 'Decision' to fight on in 1940: right policy, wrong reasons*, in: Richard Langhorne (Hrsg.), *Diplomacy and Intelligence during the Second World War. Essays in honour of F. H. Hinsley*, Cambridge u. a. 1985, S. 147–167; Martin Gilbert, *Winston S. Churchill*, Vol. VI: *The Finest Hour 1939–1941*, London 1983, S. 410–413; Sheila Lawlor, *Churchill and the politics of war, 1940–1941*, Cambridge/New York/Oakleigh 1994, S. 45–60; Roberts, „The Holy Fox“, S. 213–225; P. M. H. Bell, *A Certain Eventuality. Britain and the Fall of France*, London 1974, S. 38–48; John Charmley, *Churchill: The End of Glory. A political biography*, London/Sydney/Auckland 1993.

Wunsch bestehe, für Frieden in Europa zu sorgen¹¹⁷. Auch die Bitte der französischen Regierung, gemeinsam die Vermittlung Mussolinis zu suchen, lehnte er ab¹¹⁸. Erst als Halifax einen Vorstoß in Rom dezidiert befürwortete, weil er glaubte, „daß Mussolini Hitler nicht als Herren über Europa sehen möchte und daher – falls er das tun könne – Hitler würde überreden wollen, eine vernünftigeren Haltung einzunehmen“¹¹⁹ – erst jetzt lenkte Churchill etwas ein und gab nach einer bohrenden Frage Halifax’ sogar zu erkennen, daß er sich unter bestimmten Bedingungen zu einem Friedensschluß und zu territorialen Zugeständnissen an Mussolini bereit finden würde. Freiheit und Unabhängigkeit für Großbritannien, so lauteten diese Bedingungen, die Hitler nach Ansicht Churchills aber nicht erfüllen werde. „Der Premier war jedem Zugehen auf Musso abgeneigt“, schrieb Chamberlain am 26. Mai in sein Tagebuch. „Es sei unglaublich, daß Hitler irgendwelchen Bedingungen zustimmen würde, die wir annehmen könnten – könnten wir allerdings durch die Aufgabe Malτας & Gibraltars & einiger afrikanischer Kolonien aus der Klemme kommen, würde er sofort zugreifen.“¹²⁰

Im Protokoll der Sitzung werden die territorialen Opfer, die Churchill bringen wollte, nicht konkretisiert, und es ist tatsächlich schwer vorstellbar, daß der Premierminister so weit gegangen ist, wie sein Vorgänger gehört haben will. Klar ist aber, daß Churchill zu Beginn der Beratungen im Kriegskabinett noch schwankte. Ob aus Unsicherheit oder weil er die Präferenzen im Kriegskabinett noch nicht kannte und vor allem Halifax nicht vor den Kopf stoßen wollte, ist allerdings nicht zu entscheiden.

Am 27. Mai klärten sich die Dinge. Es zeigte sich nun, daß Halifax im Kriegskabinett keinen großen Rückhalt hatte, während Churchill mit der Schützenhilfe von Clement Attlee, Arthur Greenwood und Archibald Sinclair rechnen konnte und auch Chamberlain auf seiner Seite hatte. Sie hielten eine Kontaktaufnahme mit Italien nicht nur für aussichtslos, sondern auch für gefährlich: „Wenn herauskäme, daß wir auf Kosten britischen Territoriums um Frieden nachgesucht hätten“, so Greenwood, „hätte das furchtbare Konsequenzen.“ Jede „Schwäche unsererseits“, meinte Sinclair, würde „die Deutschen und Italiener ermutigen, und sie würde dazu führen, die Moral sowohl in diesem Land als auch in den Dominions zu untergraben“¹²¹. So dachte auch Churchill, der noch hinzufügte: „Wir müßten deshalb vermeiden, gemeinsam mit Frankreich in gefährliches Gelände zu geraten. Das ganze Manöver sei doch darauf angelegt, uns so tief in Verhandlungen hineinzuziehen, daß uns eine Umkehr unmöglich gemacht würde.“¹²²

Damit waren die Würfel eigentlich schon gefallen. Das Kriegskabinett beschäftigte sich zwar am 27. Mai noch weiter mit der Meinungsverschiedenheit zwischen Hali-

¹¹⁷ Vgl. Lukacs, Fünf Tage in London, S. 103.

¹¹⁸ Vgl. ebenda, S. 105, und Woodward, British Foreign Policy in the Second World War, Bd. 1, S. 199.

¹¹⁹ Ebenda.

¹²⁰ Zit. nach Lukacs, Fünf Tage in London, S. 111f. Vgl. auch ebenda, S. 106.

¹²¹ Ebenda, S. 135.

¹²² Ebenda, S. 136f.

fax und Churchill. Nun ging es freilich nicht mehr um Mussolini und dessen Rolle in einem Friedensprozeß, sondern um eine von Halifax aufgeworfene, viel weitergehende Frage, von der dieser aber selbst sagte, daß sie „vielleicht akademischer Natur“¹²³ sei: Würde Churchill überhaupt über Friedensbedingungen, die Hitler stellte, mit sich reden lassen? Die Antwort war kein glattes Nein, aber nicht weit davon entfernt. Churchill war damals zwar noch keineswegs entschlossen, unter allen Umständen bis zum bitteren Ende zu kämpfen, obwohl er in der Öffentlichkeit häufig genau diesen Eindruck erweckte; aber über Frieden zu sprechen und sich Bedingungen anzuhören, noch bevor der Kampf um Großbritannien richtig begonnen hatte, kam für ihn nicht in Frage. Wenn Hitler gezeigt worden war, daß Großbritannien nicht aufgab und auch nicht zu besiegen war, in einigen Monaten vielleicht, mochten die Dinge anders liegen; jetzt aber hätten Friedenssondierungen nur die Truppe und die „Home-Front“ irritiert und geschwächt¹²⁴.

So war es auch kein Wunder, daß die britische Regierung am 28. Mai 1940 ein zweites Mal abwinkte, als Paris den Vorschlag, Mussolini um Vermittlung zu bitten, erneuerte. „Käme Signor Mussolini als Vermittler ins Spiel“, betonte Churchill jetzt, „würde er uns das Fell über die Ohren ziehen. Es sei unmöglich vorstellbar, daß Herr Hitler so dumm wäre, uns mit unserem Aufrüstungsprogramm weitermachen zu lassen. Tatsächlich würden uns seine Bedingungen ihm auf Gedeih und Verderb ausliefern. Auch wenn wir den Kampf fortsetzten, ja sogar dann, wenn wir geschlagen würden, bekämen wir keine schlechteren Bedingungen als jene, die uns jetzt geboten würden.“¹²⁵

Die französische Regierung trat am 31. Mai – gegen den Willen des britischen Kriegskabinetts¹²⁶ – tatsächlich an Mussolini heran, bekam aber nicht einmal eine Antwort auf ihr Angebot, das alles übertraf, was Paris bis dahin zu opfern bereit gewesen war¹²⁷. Auch Roosevelt machte am 31. Mai einen letzten Versuch, den „Duce“ zurückzuhalten; er blieb ebenso erfolglos wie die drei vorangegangenen¹²⁸. „Es ist schon anderes nötig, um Mussolini abzuhalten“, hatte Ciano schon am 27. Mai 1940 notiert. „Im Grunde geht es doch nicht darum, daß er dieses oder jenes erreichen

¹²³ Ebenda, S. 138. Vgl. auch Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, S. 203.

¹²⁴ Vgl. Roberts, „The Holy Fox“, S. 224.

¹²⁵ Lukacs, *Fünf Tage in London*, S. 162f. Churchill an Paul Reynaud, 28./29. 5. 1940, zit. nach Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, S. 206–208. Vgl. auch *The Diaries of Sir Alexander Cadogan. O. M. 1938–1945*, hrsg. von David Dilks, London 1971, S. 290.

¹²⁶ Vgl. Woodward, *British Foreign Policy in the Second World War*, Bd. 1, S. 208, 239f.; Ciano, *Diario*, S. 437.

¹²⁷ Vgl. ebenda sowie italienischer Botschafter in Paris, Raffaele Guariglia, an Ciano, 3. 6. 1940, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. IV, S. 549f., und Guariglia an Ciano, 5. 6. 1940, in: Ebenda, S. 573.

¹²⁸ Vgl. Secretary of State an US-Botschafter in Rom, William Phillips, 29. 4. 1940, in: FRUS, 1940, Vol. II, S. 691f.; Phillips, *Ventures in Diplomacy*, S. 156; Roosevelt an Mussolini, 14. 5. 1940, in: FRUS, 1940, Vol. II, S. 704f.; Roosevelt an Mussolini, 26. 5. 1940, in: Ebenda, S. 709f.; US-Botschafter in Rom, William Phillips, an Secretary of State, 1. 6. 1940, in: Ebenda, S. 715.

will: er will Krieg. Selbst wenn er auf friedlichem Wege das doppelte dessen erhalten könnte, was er fordert, würde er ablehnen.“¹²⁹ Zwei Tage später übernahm Mussolini das Oberkommando der italienischen Streitkräfte. Er habe den „Duce“ selten so glücklich gesehen, meinte Ciano. „Er hat sich seinen eigentlichen Traum erfüllt: der militärische Führer seines Landes im Krieg zu werden.“¹³⁰ Am 10. Juni gab er tatsächlich den Marschbefehl.

V.

Man kann es so deutlich sagen: Es gab vor Italiens Kriegseintritt keine geheimen Kontakte und keine geheimen Absprachen. Churchill und Mussolini waren mittlerweile Feinde und so fest in ihren Lagern verankert, daß für Übereinkünfte kein Raum mehr bestand. Zuvor hatte Mussolini zahlreiche Chancen gehabt, der Geschichte einen anderen Verlauf zu geben und dabei für sich und sein Land große Vorteile zu erlangen. Was hätte er nicht alles haben können! Im Mai 1940 überboten sich die Westmächte mit immer weitergehenden Vorschlägen für eine neue Ordnung im Mittelmeerraum und in Afrika, deren einziger Profiteur Italien gewesen wäre. Mussolini wies alle zurück; er wollte mehr als Briten und Franzosen ihm geben konnten und sein Imperium im übrigen auch nicht mehr durch Länderschacher erringen, sondern im Krieg zusammenschmieden. „Um ein Volk groß zu machen, muß man es in den Kampf führen, selbst wenn dafür Tritte in den Hintern nötig sind“, sagte er im April 1940 zu Ciano¹³¹.

Churchill, der lange geglaubt hatte, daß mit dem „Duce“ letztlich doch vernünftig zu reden sein würde, hatte sich Mitte Mai 1940 selbst eingeschaltet, um Italien vom Kriegseintritt abzuhalten. Nach dem Scheitern dieser Initiative war ihm endgültig klar, daß Mussolini andere Pläne hatte und davon durch nichts abzubringen war. Er strich ihn – wenn man so will – aus seiner Rechnung und konnte das mit um so besseren Gründen tun, als sich bereits Ende Mai zeigte, daß es sich nicht mehr lohnte, den „Duce“ zu umwerben: Die französischen Streitkräfte waren besiegt, ob Italien nun eingriff oder nicht, und Hitler brauchte keinen Moderator oder Ratgeber in einem Friedensprozeß; er hatte Mussolini bis dahin nicht gefragt und wußte auch jetzt von alleine, was er wollte. Der „Duce“ hatte hoch gespielt, aber eigentlich schon verloren, als er sich am 10. Juni 1940 definitiv auf die Seite Hitlers stellte. Als die Dinge noch im Fluß gewesen waren, war sein Gewicht am größten gewesen. Alle Seiten hatten sich um ihn bemüht und mit Prämien gewinkt. Jetzt, da Frankreich kurz vor der Kapitulation und Hitlers militärische Dominanz in Europa vor aller Augen

¹²⁹ Ciano, *Diario*, S. 434.

¹³⁰ Ebenda, S. 435. Vgl. dazu auch Jens Petersen, *Die Stunde der Entscheidung. Das faschistische Italien zwischen Mittelmeerimperium und neutralistischem Niedergang*, in: Helmut Altrichter/Josef Becker (Hrsg.), *Kriegsausbruch 1939. Beteiligte, Betroffene, Neutrale*, München 1989, S. 131–152.

¹³¹ Ciano, *Diario*, S. 418 (Eintrag vom 11. 4. 1940).

stand, war Mussolini nur noch der schwache zweite Mann im Schatten Hitlers, der die britischen Positionen allenfalls noch in Nord- und Ostafrika bedrohen konnte – aber auch das nicht sehr lange. Churchill hatte ihm dieses Schicksal schon 1939 prophezeit: Bei einem Sieg der „Achse“ sei Deutschland der „Tiger“, Italien aber nur der „untergeordnete Nachläufer“ – der „Schakal“ und Mussolini der „abgerissene Lakai“¹³², wie Churchill jetzt bald bemerkte.

Mussolini war für Churchill erledigt. In seinen Memoiren widmete er dem „Duce“ zwar noch einige freundliche Passagen; dieser wäre, so Churchill, von den Alliierten auch dann noch „willkommen geheißen“ worden, als über den Kriegsausgang kein Zweifel mehr bestehen konnte¹³³. Churchill führte damit seine Leser – wie so oft – in die Irre und täuschte vielleicht auch sich selbst darüber hinweg, in welchem Maße sogar er, der großmütige Sieger, von den Furien des Hasses auf seine Kriegsgegner beherrscht gewesen war. In den zeitgenössischen Dokumenten finden sich nämlich keine Belege für die Behauptung, die Alliierten hätten Mussolini mit offenen Armen empfangen, aber viele Indizien, die auf das Gegenteil schließen lassen. Gerade Churchill nahm kein Blatt vor den Mund. Er nannte Mussolini einen „Halunken“¹³⁴, einen „laienhaften Nachahmer der antiken Römer“¹³⁵ und einen „verdammten Verbrecher“¹³⁶, den er sogar noch mehr haßte als Hitler, wie der portugiesische Diktator Salazar zu wissen glaubte¹³⁷.

Churchill bemühte sich nach 1940 zwar immer wieder darum, einen Keil in die „Achse“ zu treiben und Italien zur Abkehr von Hitler zu bewegen. Die „unconditional surrender“-Formel war dafür in seinen Augen gänzlich ungeeignet. Wäre es allein nach ihm gegangen, dann hätten die Alliierten sie im Falle Italiens ignoriert und Italien einen „weichen Frieden“ in Aussicht gestellt. In diesen und anderen Planspielen spielte Mussolini aber keine Rolle. Churchill hätte, wenn ihm vom eigenen Kabinett und von Roosevelt freie Hand gegeben worden wäre, vielleicht mit einem Grandi

¹³² Antonio Spinosa, *Mussolini. Il Fascino di un Dittatore*, Mailand 1989, S. 405. Vgl. auch Ciano, *Diario*, S. 525; Guy Eden, *Churchill in High Office*, in: Charles Eade (Hrsg.), *Churchill by his Contemporaries*, London u. a. 1953, S. 116. Die Bezeichnung Schakal stammt aus einer Rundfunkrede Churchills vom 22. 6. 1941; zit. nach Jean Améry, *Winston S. Churchill. Ein Jahrhundert Zeitgeschichte*, Luzern/Frankfurt am Main 1965, S. 133. Ende 1941 nannte Churchill Mussolini vor dem amerikanischen Senat und Repräsentantenhaus einen Prahler und Lakai. Vgl. Winston S. Churchill, *Reden 1940–1941. Der unerbittliche Kampf*, Zürich 1947, S. 485.

¹³³ Churchill, *Der Zweite Weltkrieg*, S. 784.

¹³⁴ Ray Moseley, *Zwischen Hitler und Mussolini. Das Doppelleben des Grafen Ciano*, Berlin 1998, S. 212.

¹³⁵ Colville, *Downing Street Tagebücher*, S. 293. Am 15. 12. 1940 nannte Churchill Mussolini auch einen „Schuft“. Ebenda, S. 229.

¹³⁶ Richard Collier, *Mussolini. Aufstieg und Fall des Duce*, München 1971, S. 472.

¹³⁷ Vgl. italienischer Botschafter in Lissabon, Renato Prunas, an Außenminister Raffaele Guariglia, 27. 7. 1943, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. X, S. 721; Frederick W. Deakin, *Die brutale Freundschaft. Hitler, Mussolini und der Untergang des italienischen Faschismus*, Köln/Berlin 1964, S. 213; italienischer Botschafter in Ankara, Ottavio De Peppo, an Ciano, 2. 2. 1943, in: DDI, Nona Serie: 1939–1943, Vol. IX, S. 573; De Peppo an Ciano, 6. 2. 1943, in: Ebenda, S. 594.

verhandelt, niemals aber mit Mussolini, weshalb auch dessen mehr als halbherzige Versuche, einen Separatfrieden mit den Alliierten zu schließen, stets ohne Resonanz blieben¹³⁸.

Sogar das persönliche Schicksal Mussolinis ließ Churchill kalt. Als er sich im Juli 1941 mit Archibald Sinclair über die Frage unterhielt, was mit den führenden Männern des Feindes nach dem Krieg geschehen sollte, meinte er, „mit Kriegsende sollte alles Blutvergießen ein Ende haben, obwohl er persönlich es gern sehen würde, wenn man Mussolini [. . .] wie Vercingetorix auf gute alte römische Art strangulierte. Hitler und die Nazis würde er gern auf eine einsame Insel verbannen, dafür allerdings nicht St. Helena entweihen.“¹³⁹ Zwei Jahre später hatte diese Frage schon größere Aktualität. Jetzt, da Mussolini gestürzt war, warf Roosevelt sie auf. Er denke, schrieb er am 25. Juli 1943 an Churchill, „daß der Oberteufel [Mussolini] zusammen mit seinen hauptsächlichen Spießgesellen ausgeliefert werden sollte“¹⁴⁰. Churchill stimmte dem vorbehaltlos zu; die Alliierten sollten alles tun, um „diese Verbrecher“ in ihre Gewalt zu bringen. Was dann mit ihnen geschehen sollte, wollte er den Verhandlungen zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion überlassen. „Man kann für sofortige Exekution ohne Verfahren – ausgenommen zu Identifizierungszwecken – sein. Andere ziehen es vielleicht vor, daß sie bis zum Ende des Krieges in Europa in Gewahrsam gehalten werden und über ihr Geschick dann zusammen mit den übrigen Kriegsverbrechern entschieden wird.“ Er persönlich sei „in dieser Frage ziemlich indifferent“¹⁴¹.

Auch das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Churchill wäre es am liebsten gewesen, die Frage der Hauptkriegsverbrecher hätte sich von selbst erledigt, durch Selbstmord der Delinquenten oder durch das Werk von Attentätern. Die zweitbeste Lösung war in seinen wie in den Augen seiner Regierung die Hinrichtung der Haupttäter aufgrund eines politischen Beschlusses der Verbündeten der Anti-Hitler-Koalition, während ordentliche Verfahren vor nationalen oder internationalen Gerichten ihm am wenigsten behagten. Ganz festgelegt aber war Churchill nicht, und so fügte er sich denn der amerikanischen und sowjetischen Führung, die der internationalen

¹³⁸ Vgl. Lamb, *Mussolini e gli inglesi*, S. 25, 434–436, 445–454, 478f.; Churchill an Roosevelt, 15. 4. 1943, in: Francis L. Loewenheim/Harold D. Langley/Manfred Jonas (Hrsg.), *Roosevelt and Churchill. Their Secret Wartime Correspondence*, London 1975, S. 327; Antonio Varsori, *Italy, Britain and the problem of a separate peace during the second world war: 1940–1943*, in: *The Journal of Italian History* 1 (1978), Nr. 3, S. 455–491; ders., *Bestrafung oder Aussöhnung? Italien und Großbritannien 1943–1948*, in: Hans Woller (Hrsg.), *Italien und die Großmächte 1943–1949*, München 1988, S. 131–137; Elena Aga Rossi, *Una nazione allo sbando. L'armistizio italiano del settembre 1943*, Bologna 1993.

¹³⁹ Colville, *Downing Street Tagebücher*, S. 293.

¹⁴⁰ Roosevelt an Churchill, 25. 7. 1943, in: Loewenheim/Langley/Jonas (Hrsg.), *Roosevelt and Churchill. Their Secret Wartime Correspondence*, S. 356.

¹⁴¹ Churchill an Roosevelt, 26. 7. 1943, in: Warren F. Kimball (Hrsg.), *Churchill & Roosevelt. The Complete Correspondence*, Bd. II; *Alliance Forged: November 1942–February 1944*, Princeton 1984, S. 350f. Vgl. auch Martin Gilbert, *Winston S. Churchill*, Vol. VII: *Road to Victory 1941–1945*, London 1986, S. 1325.

Justiz ihren Lauf lassen wollten, so wie er und seine Regierung sich schon 1944 dem Wunsch der italienischen Regierung gebeugt hatten, einen eigenen Gerichtshof zur Aburteilung der Regimeprominenz ins Leben zu rufen, vor dessen Schranken sich auch ein Mussolini hätte verantworten müssen, wenn man seiner habhaft geworden wäre¹⁴². Churchill rührte also keinen Finger, um Mussolini das Leben zu retten. Er trachtete ihm aber auch nicht danach, um peinlichen Enthüllungen vorzubeugen¹⁴³. Er ließ – so oder so – das Schicksal sich vollenden, das bereits seit Juni 1940 vorgezeichnet war. Alles andere sind wilde Spekulationen, die man wegen ihrer unstatthaf-ten Apologie ebenso ignorieren kann wie Luftblasen, die vom „Schlammgrund man-cher Teiche“ aufsteigen und „an der Oberfläche zerplatzen“¹⁴⁴.

¹⁴² Vgl. Telford Taylor, *Die Nürnberger Prozesse. Hintergründe, Analysen und Erkenntnisse aus heutiger Sicht*, München 1994; Lothar Kettenacker, *Die Behandlung der Kriegsverbrecher als anglo-amerikanisches Rechtsproblem*, in: Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943–1952*, Frankfurt am Main 1999, S. 17–31; Hans Woller, *Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien 1943 bis 1948*, München 1996, S. 138 f.

¹⁴³ Churchills Leibwächter schrieb, Churchill habe die Nachricht vom Tod Mussolinis freudig aufgenommen. „Ah, das Biest ist tot!“, soll er ausgerufen haben. W. H. Thompson, *Churchill und sein Schatten. Im Dienste des englischen Kriegspremiers*, Frankfurt am Main 1952, S. 222. Vgl. dazu auch Collier, *Mussolini*, S. 472.

¹⁴⁴ Die Formulierung stammt aus der Erzählung von Giorgio Bassani, *Die Brille mit dem Goldrand*, München/Zürich 1997, S. 19.